



TEXTE

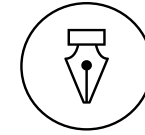
Preis für junge Literatur

*Kein
Ende*



Texte. Salzburg

23



TEXTE

Preis für junge Literatur

*Kein
Ende*

**TEXTE. SALZBURG
2023**

Die Autorinnen → und Autoren

| | | | |
|-----------------------------|----|----------------------|----|
| YASIN ARAS | 11 | KIRSTEN MARTINI | 48 |
| NORA AUFFARTH | 12 | KLARA MÜKISCH | 49 |
| LORENZ AUSWEGER | 14 | PIA-SOPHIE NOWOTNY | 50 |
| LAURINE BACHOUR | 15 | MAXIMILIA ORTNER | 52 |
| KLARISSA BRAUER | 15 | LUKA PEREIRA | 54 |
| SARA BRUGGER | 17 | LEA PROMOK | 55 |
| SARA ČOŠABIĆ | 19 | EMILIA PÜHRINGER | 56 |
| VIVIEN DANIEL | 20 | MAGDALENA RAKUSCHA | 57 |
| FELIX DENK | 22 | BERTRAM RENDL | 58 |
| JULIA DÜRL | 23 | JULIA ROESLER | 59 |
| HANNAH EBNER | 24 | MELINA SCHIEBEL | 60 |
| ANNA FLATSCHER | 25 | THERESA SCHMEROLD | 61 |
| SILVIA FUCHS | 26 | HANNAH SCHWARZ | 62 |
| JANA GASPAR | 27 | SARIKA SINGH | 66 |
| CLAUDIUS GEISLER | 28 | KATHARINA SPRING | 67 |
| NATHALIE GEISLINGER | 29 | JULIA STOLZLECHNER | 69 |
| SELINA GUMPOLD | 30 | NICOLE STROBL | 71 |
| ROSA HARRECK | 31 | MARIE STROHBICHLER | 72 |
| MICHAEL HAUSSTAETTER | 33 | THOMAS TANZER | 73 |
| BEN HERBST | 34 | HENRY THALER | 75 |
| ANNA LENA HOFHERR | 35 | ANASTASIA TRAMPITSCH | 76 |
| LARA MARIE HOFMEISTER | 36 | ROMY TREIBER | 78 |
| ANABELA JOVANOSKA | 38 | LENA VOGL | 79 |
| MICHAEL KELLERER-PIRKLBAUER | 39 | PAUL WEGSCHEIDER | 80 |
| SOPHIE KLEIN | 41 | LEONY WIESINGER | 81 |
| LUKAS KLINGER | 42 | JANA WINKLER | 83 |
| VIOLETTA KOBLINGER | 43 | BEN WOTSCHISKI | 83 |
| PAULA KRALOVEC | 45 | MADITA WÜRZ | 85 |
| MANUEL LISKA | 46 | HAO JIE ZHENG | 86 |

IMPRESSUM

KEIN ENDE. Texte Salzburg 2023

Herausgegeben von Anna Braendle.

Umschlaggestaltung und Satz: zwo / www.buerozwo.at

© 2023 Verein Literarische Bühnen Wien.

Grußwort

Als Präsident des Vereins „Literarische Bühnen Wien“ möchte ich Sie herzlich begrüßen. Der von dieser Trägerorganisation ausgelobte Preis **Texte. Preis für junge Literatur** möchte anregen und keinen jungen Menschen im Regen stehen lassen, der sich für Literatur und Sprache interessiert. Er möchte erkunden und neue Kundschaft für die Sprache begeistern. Er möchte einladen und einen großen Bauchladen anbieten, allen, die aus den wunderbaren Angeboten der Literatur und der Sprache freien Herzens und nach Lust und Laune wählen möchten.

Der Gründer und Intendant des Preises, Christoph Braendle, steht als Schriftsteller mit der ganzen Kraft seines Könnens hinter der Idee, besonders jungen Menschen einen Bereich zu eröffnen, der für sie sehr wichtig ist. Den Bereich der Kreativität über und durch Sprache, unsere ureigenste Ausdrucksform. Wenn wir als Kinder die ersten Worte finden und sie zu sprechen lernen, dann haben wir den ersten Schritt bereits getan. Den ersten Schritt in eine neue Welt des Begreifens, des Denkens und des Ausdrucks. Von da an bedarf es aber der kontinuierlichen Förderung dieser Gabe, die jedes Menschenkind da so ohne Weiteres bekommen hat. An uns erwachsenen Menschen liegt es ab diesem Zeitpunkt, Kindern den Umgang mit Sprache und damit mit den Gedanken an sich zu ermöglichen. Und im besten Falle entsteht dann etwas, was für uns doch das Wichtigste ist – die Möglichkeit, alles, was gedacht sein kann, auch zu denken und anderen mitteilen zu können. Also Kommunikation.

Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, jungen Menschen eine professionelle Begleitung auf diesem Weg anzubieten. Jugendliche haben unendlich viel Fantasie und sollten nach ihrer Kindheit Anregung erfahren, die Pfade in die eigene Gedankenwelt weiter auszutreten, keine Scheu zu haben, diese innere Welt auch anderen mitzuteilen. Denn so entsteht Literatur. Seien Sie eingeladen zu erkunden, zu erfahren. Seien Sie angeregt.

CORNELIUS OBONYA

PRÄSIDENT VEREIN LITERARISCHE BÜHNEN WIEN

Liebe Autorin, lieber Autor.

Diese Broschüre ist dir gewidmet. Sie enthält deinen Beitrag zum Kreativschreibwettbewerb **Texte. Preis für junge Literatur 2023**, der auch Dank dir ein wunderschöner Erfolg wurde mit vielen guten Arbeiten, die beweisen, dass entgegen aller Klischees die Fähigkeit, zu schreiben, nicht am Aussterben ist.

Allein aus deinem Bundesland haben wir dieses Jahr 58 Texte erhalten, insgesamt haben 510 Jugendliche am Wettbewerb 2023 teilgenommen. Ganz offensichtlich existiert ein Mitteilungsbedürfnis, für das diese Plattform ideale Voraussetzungen bietet, und es scheint, als ob das Thema 2023 „Kein Ende“ den Nerv der Zeit getroffen habe.

Die durchschnittliche Qualität der Einreichungen war heuer besonders hoch, und es ist wirklich beglückend, Jahr für Jahr Begabungen und Talente zu entdecken, zu fördern und sie über eine schöne Weile hinweg begleiten zu dürfen. Vom **Verein Literarische Bühnen Wien** produziert und veranstaltet, hat der von mir geleitete Schreibwettbewerb für junge Leute im Alter von 14 bis 19 Jahren auch heuer wieder gezeigt, wie notwendig und wie beliebt dieses Forum ist.

Die Arbeit an der Sprache in ihrer schriftlichen Form ist eine unbestrittene Voraussetzung für eine aufgeklärte, demokratische Gesellschaft. Sprachmächtigkeit zu pflegen und den jungen Leuten eine Plattform zu bieten, auf der sie sich austauschen und weiterentwickeln und ihre zum Teil erstaunlichen Fähigkeiten präsentieren können, macht **Texte. Preis für junge Literatur** zu einem unverzichtbaren Projekt.

Auch in Salzburg findet der Wettbewerb grossen Anklang, und auch dieses Jahr erreichen Salzburger Schülerinnen und Schüler die Finalrunde. Am 7. Dezember 2023 wurde im Kasino des Burgtheaters der Sieger des Wettbewerbs ermittelt, Yiannis Pagger aus Graz. Ensemblemitglieder des Burgtheaters präsentierten die Texte der Finalistinnen und Finalisten.

Von Salzburger Seite her erfahren und erfahren wir grossartige Unterstützung. Besonderer Dank gebührt dem Land Salzburg. Dank gebührt dem Privatschulzentrum St. Ursula Salzburg, der Berchtold-Villa und Ensemblemitgliedern des Landestheaters Salzburg; und dem Schriftsteller Vladimir Vertlib, der unseren Salzburger Workshop leitete.

Der grösste Dank gebührt allerdings dir, liebe Autorin, lieber Autor. Es bedarf eines gewissen Muts, seine Gedanken ins Licht der Öffentlichkeit zu stellen und sich damit auch der Kritik auszusetzen. Mit dieser Broschüre möchten wir dich darin unterstützen, deine kreativen Fähigkeiten weiterzuentwickeln und die Freude am Schreiben lustvoll zu pflegen.

CHRISTOPH BRAENDLE

SCHRIFTSTELLER UND INTENDANT
TEXTE. PREIS FÜR JUNGE LITERATUR

Kapitulation von dem Gefallenen

YASIN ARAS

Schon zum dritten Mal bin ich heute auf dem Weg zur Schule auf Glatt-eis ausgerutscht, ernsthaft? Dieses Mal sogar in den Schlamm, Mama wird mich umbringen. Jedes Mal das Gleiche, ohne dass ich es irgendwie verhindern kann, mittlerweile habe ich schon das Gefühl, dass ich nur noch mehr gehe, um schon wieder hinzufallen! Vielleicht sollte ich auch einfach liegen bleiben, denn was liegt, das fällt nicht. Aber was würden alle anderen dann von mir halten? Ist doch egal! Ich habe bestimmt, wie mein Weg beginnt, also werde ich auch bestimmen, wie er endet! Einfach liegen bleiben, das wäre schön. Mama hat immer gesagt, dass, wenn du etwas willst, auch etwas dafür geben musst. Wenn ich zur Schule will, muss ich darauf gefasst sein zu fallen. Aber was ist, wenn ich nichts will? Keine Aktion heißt keine Reaktion.

Ich habe außerdem nie irgendjemanden darum gebeten, in die Schule zu gehen, also bin ich niemandem etwas schuldig. Ich habe mittlerweile schon Blasen an den Füßen, ehe die verheilt sind, gehe ich ganz gewiss nicht weiter, trotz alledem würde ich weitergehen, wenn es sich lohnen würde. Mit der Hose werde ich zum Gespött der ganzen Klasse. Ach, was rede ich denn da, ist ja nicht so, als ob das was Neues wäre. Wozu wo hingehen, wo man nicht bleiben will. Hier aber möchte ich verweilen, ist zwar keine gute Wahl, aber die beste, die mir bleibt. Es gibt kein Zurück, nicht mit dieser Hose im Schlepptau und weiter will ich auch nicht. Ich möchte hier am sicheren Boden bleiben, um nicht mit der Furcht leben zu müssen, erneut zu fallen. Das halten weder mein Stolz noch meine Beine aus.

Ein unendlicher Schlaf mit keinem Ende in Sicht wäre genau das Ideale, besser als mich der Schande vor meiner Klasse und danach meiner Mutter stellen zu müssen. Eher bleibe ich hier und finde meinen ersehnten Frieden auf dem kühlen matschigen Schnee, der schon meine Hose durchtränkt hat. Ist das nicht ein sehr egozentrischer Wunsch, schließlich gibt es noch andere Menschen, denen ich etwas bedeute?

Blödsinn! Wenn ich irgendjemandem etwas bedeuten würde, wäre ich in dieser Situation gar nicht erst oder zumindest nicht alleine! Wenn andere egoistisch sind, ist das ok, aber wenn ich es bin, ist es der Weltuntergang? Wenn ich mich dafür entscheide, hier zu bleiben, ist das ihre Schuld nicht meine. Hätten sie mir einen Grund zum Gehen gegeben, egal in welche Richtung, wäre ich losgestürmt. Aber so ist bei mir natürlich die Luft draußen und somit auch der Drang, den Schmerz des Weges auf mich zu nehmen.

Ist mir doch egal, wenn ein paar Leute trauern, wenn ich nicht mal wichtig genug war, um etwas Mitgefühl oder Respekt zu bekommen, habe ich nicht die falsche Entscheidung getroffen.

Niemals endende Melodie

NORA AUFFARTH

Seufzend starre ich mal wieder mit müdem Blick auf den Minutenzeiger der Schuluhr, welche stehengeblieben zu sein scheint. Langsam fallen mir die Augen zu und ich konzentriere mich darauf, nicht jede Sekunde in einen tiefen Schlaf zu verfallen.

Wann nimmt das wohl ein Ende...

...wenn ich zuhause bin muss ich noch Latein und Geschichte lernen...
ach, Englisch Hausübung haben wir heute auch noch aufbekommen...
hätte ich fast vergessen...

...vielleicht sollte ich mir meine Nägel frisch lackieren?...

...was mache ich eigentlich nach der Matura?... Stopp, den Gedanken schiebe ich lieber zur Seite...

...was mache ich eigentlich hier, wie komme ich dazu jetzt in diesem Moment hier zu sitzen? Am liebsten würde ich jetzt schlafen gehen...

Meine Augen wandern wieder auf die Uhr, tick tack, tick tack. Es hört

nicht auf. Die Stimme der Lehrerin wird immer leiser und leiser und meine Augen werden schwerer und schwerer. Ich bemerke, dass es keinen Sinn hat aufzubleiben, so lasse ich mich in einen leichten Schlaf fallen von allen Sorgen befreit.

Keine Hausaufgaben, keine Verantwortungen, nur dieser Moment.

Als ich aufwache, bemerke ich, dass ich nicht mehr in meinem Klassenzimmer bin. Ich liege in einer Wiese mit weichem Gras. Ein sanfter Wind weht an mir vorbei, die Vögel zwitschern. Nichts kann das hier übertreffen. Da ertönt eine leise Melodie, ich öffne meine Augen. Die Sonne sticht mir ins Gesicht und da sehe ich es.

Die Quelle dieser Musik.

Inmitten einer Blumenwiese, voller prachtvoller Farben, steht ein Klavier.

Ich sehe, wie sich die Farben auf dem schwarzen Lack spiegeln, als würden sie tanzen. Ein Lichtspiel wie ein Feuerwerk. Die Melodie lässt mich träumen, sie zieht mich immer näher heran. Langsam lasse ich mich auf den Sitz nieder und lege meine Finger sanft auf die Tasten.

Weitere Töne erklingen und es scheint, als wäre ein ganzes Orchester hinter mir.

Meine Bewegungen werden ruhiger, das Lied kommt zu Ende...

Die letzten Töne erklingen und ich spüre eine gewisse Familiarität...
Irgendwo her kenne ich dieses Geräusch doch...

... tick tack, tick tack

Die Schuluhr klingelt. Ich wache auf, aus meinem Traum gerissen...

Ach... hätte diese Stunde doch kein Ende...

Weiß es nicht!

LORENZ AUSWEGER

Ich weiß es nicht...

Ich werde es auch wohl nie wissen. Meine Gedanken laufen im Kreis und in dieser endlosen Sackgasse finde ich keine Antwort. Ich weiß nicht, wo es begonnen hat. Ich weiß nicht, wie lange es schon da ist. Ich weiß nicht, wo es weiter geht...

Mein Kopf eingenommen, meine Gedanken manipuliert. Wie endet es? Ob es überhaupt ein Ende hat, oder ob ich einfach meine Zeit verschwende? Alpha und Omega, gibt es sie in diesem Labyrinth nicht mehr? Ich weiß nicht, was diese Emotion ist...

Immer mehr überkommt mich das Gefühl, dass nichts drum herum existiert. Ein nie mehr endendes Gefühl der Leere, das alles füllt. Das unbeschreibliche Gefühl könnte man Taubheit nennen. Ich weiß nicht, ob die Antwort einen Namen hat...

Nichts Reales, nichts Leibhaftiges, niemand, der es weiß. Alles ist erfunden und nichts hat eine Form. Nur Namen und Bezeichnungen, aber keine einzige kann es beantworten. Ich weiß nicht, ob es etwas gibt, das nicht gesagt oder gezeigt werden kann...

Immerhin müssen Dinge einen Ursprung haben, um zu sein, um anzugezweifelt zu werden, um interpretiert zu werden, um anzusprechen. Die Suche nach dem Beginn kommt immer vor dem Ende, doch für dieses findet man noch keine Antwort.

Er.

LAURINE BACHOUR

Er. Er, wird wie Luft für meine Atemwege.

Er. Er wird mein letzter Gedanke, bevor ich mich schlafen lege.

Er. Er lernt meine Lieblingslieder, die wir singen werden im April.

Er. Er wird es, mit wem ich alles teilen will.

Er. Er, wird da sein, wenn ich ihn brauche.

Er. Er wird bei mir bleiben, wenn ich mich alleine fühle.

Er. Er wird sich Zeit nehmen für meine Probleme.

Er. Er wird es, wen ich für lieb nehme.

Er. Ich weiß noch nicht, wer er ist.

Er. Er wird von mir dennoch sehr vermisst.

Mit ihm wird es aber kein Ende geben.

Ihn, den ich für immer küssen werde im Regen.

Liebe hält dicht

KLARISSA BRAUER

Und eines Nachts erwachte ich. Saß plötzlich kerzengerade, doch die Welt stand Kopf, denn ein Engel sank vom Himmel herab. Die Sterne waren ihre Augen und der Horizont das Ende, doch es gab keins. Es gab nie ein Ende.

Es war ein Tanz, den wir tanzten, ohne uns je zu berühren. Es war eine Leinwand, auf der man uns malte, doch sie blieb weiß. Es war ein Atemzug, den man nie ausatmete.

Wo ich dich doch so hasse.

Ich verschmähe deine Präsenz,

verachte deine Bewegungen,
geringschätze deine Worte,
hasse dich ...
... ?

Angie. Oh meine Angie. Der einzige Zucker in dieser Hölle. Die süßeste Folter, die ich ertragen kann.

Ich fühle deine Komplimente wie Kugeln in meine Haut.

Oh Angie, es tut mir so leid, es bist nicht du, die ich verabscheue. Ich verabscheue M I C H ... und meine eifersüchtigen Augen, und meine rottenden Gedanken, und wie sie dir verfielen ...

Nein, oh Angie, dich habe ich immer geliebt, oder etwa **nicht**?

Nicht???

Angie ... Der Engel vom Himmel herab, wie ein seichtes Schneeflöckchen an einem Morgen voller Tau. Tau, der schmilzt und tropft, tropft, tropft.

Eines Tages wirst auch du, liebe Schneeflocke, zu platschendem Wasser werden.

Ein Mensch ist nichts weiter als ein Mensch, eine Kreatur aus Milliarden Atomen wie wir anderen auch, nichts Besonderes?!

Aber es ist, als wärst du gemacht aus Engelsstaub.

Da war dieser Nachmittag ...

Du saßt neben mir im goldenen Licht, blinzeltest die Blätterschattenformen aus deinen Augen, schütteltest lachend den Kopf.

Das machst du oft, den Kopf schütteln. Normalerweise wegen etwas, das ich gesagt habe.

Angie, das Chamäleon, so heißt du in Wahrheit. Angie, die Versteckspielerin. Hast du Angst vor mir? Oder magst du mich nicht mehr?

Warum redest du nicht? Du öffnest deinen Mund und atmest,

Geräusche erklingen, ich höre nur Rauschen.

Wo sind deine Worte, Angie?

„Wo sind deine Worte, Angie?“

Ich bekomme keine Antwort.

Ich wollte nie ein Ende, und nun gibt es keins und ich hasse es mehr als mich und dich zusammen.

Oh Angie, sag bloß, wo sind deine Worte.

Wir beiden fangen jetzt erst an

SARA BRUGGER

Und vielleicht ist das gar nicht das Ende.

Vielleicht fängt jetzt erst alles an.

Denn ich sehe die Farben wieder.

Das Kaffeebraun in deinen Augen und den Himmel in Blau.

Sehe, wie die Blätter sich bunt färben und helle Blitze dem Stillezerreißenden Donnerschlag folgen.

Sehe gelbe Sonnenblumen und lächelnde Lippen in dunklem Kirschrot.

Schau in den Spiegel und sehe auch endlich wieder mich.

Das zarte Strahlen meiner Augen.

Fahr die Spuren nach, die die salzigen Tränen auf meinen blassen Wangen hinterlassen haben.

Ich halte inne. Atme ein. Atme aus.

Und dann wische ich sie mit meiner rauen Daumenkuppe weg.

Höre mein Herz leise, aber tapfer schlagen.

Höre die Melodie der Regentropfen wie sie – manche wütend, manche traurig und andere leise an die Fensterscheibe schlagen.

Und ich dreh mich im Kreis.

Schmecke das Zitroneneis von letztem Sommer auf der Zunge und fühl mich ein kleines bisschen frei.
Und vielleicht ist das gar nicht das Ende.
Vielleicht fängt jetzt erst alles an.
Denn du streckst mir deine Hand entgegen.
Schaust mir in die Augen und sagst, komm ich zeig dir was vom Leben.
Und wir fahren über holprige Straßen und hören alte Musik.
Betrachteten nachts die Sterne und manchmal weine ich.
Fühl den Schmerz, neu und roh.
Und es tut weh, tut so sehr weh.
Denn es fühlt sich an, als würde ich auseinanderfallen und ich habe Angst.
Angst vor dem Fallen und davor, dass da niemand ist, der mich hält.
Doch dann setzt du dich neben mich und gibst mir deine Hand.
Und ich schau dich an, und sehe den Schmerz in deinem Blick.
Auf einmal sind wir zu zweit und atmen ist jetzt wieder ein bisschen leicht.
Und wir schauen zusammen der Sonne beim Untergehen zu und ich fühl mich ein bisschen mehr okay,
weil ich jetzt weiß, Heilen braucht Zeit und ich bin damit nicht mehr allein.
Und vielleicht ist das gar nicht das Ende.
Vielleicht fängt jetzt erst alles an.
Denn ich träume endlich wieder.
Nachts und manchmal auch am Tag.
Träume von einem Luftschloss und einem Himmelbett.
Von einem kleinen bisschen Magie.
Träume von einer Welt, die sich langsamer dreht, damit wir Zeit zum Durchatmen haben.

Von einer Welt, in der Menschen sich beim Reden in die Augen schauen und sich gegenseitig noch vertrauen.
Träume von Picknicken im Park und engen ineinander verschlungen Gassen, in denen wir verlorengelassen, um die Zeit und manchmal auch uns selbst zu vergessen.
Und ich halte mich fest an diesen Träumen. Fülle ein kleines rotes Notizbuch mit ihnen.
Behalte es nah bei mir.
Die Welt ist nicht perfekt, aber das ist okay. Denn sie ist echt. Real.
Und ich steh hier.
Mit einem Buch voll leerer Seiten.
Hab noch so viele Kapitel zu schreiben.
Und ich denke, vielleicht bin ich jetzt bereit.
Bereit, ein bisschen zu leben und diesem wunderschönen Ort auch mal etwas zurückzugeben,
denn ich weiß es jetzt. Das hier ist kein Ende. Wir beide fangen gerade erst an.

Mein Spiel

SARA ČOŠABIĆ

Ich taste vorsichtig nach der Tür. Verzierungen sind vom Holz abgehoben. Dahinter stimmt das Orchester ein. Immer weniger Instrumente sind zu hören. Ich befestige den Griff um den Geigenhals und den Bogen in meiner linken Hand. Das vertraute Gefühl nach vier Saiten.
Eine letzte Oboe stimmt ein. Ich drücke die Türklinke und trete hinein in den Saal. Neunzehn Schritte gibt es von der Tür bis zu den Treppen zur Bühne hinauf. Ich höre das Publikum links von mir. Sie applaudieren. Das Klatschen wird mehr. Ein Crescendo. Noch elf Schritte.

Ich habe das gestern geübt. Ich höre das Klatschen, das nacheinander kommt, nicht unisono, sondern wie ein Kanon. Noch fünf Schritte. Gestern habe ich das geübt. Heute Morgen auch. Gleich bin ich da. Ich steige die erste Treppe hinauf. Die zweite. Die dritte. Es gibt drei Treppen. Auf dem Teppich auf der Bühne sind meine Schritte dumpf. Ich bleibe stehen. Das Klatschen wird weniger. Decrescendo. Der Dirigent schüttelt meine Hand. „Der Saal ist voll“, höre ich ihn leise in mein Ohr sagen. Ich befestige meine Brille. Das Orchester spielt die Einführung. Ich richte meine Geige auf.

Ich spiele im vollen Saal.

Das hat mir der Dirigent gesagt.

Lieblingsmuse

VIVIEN DANIEL

Tausche Schulrucksack gegen Laptoptasche,
Unbeschwertheit gegen Leistungsdruck,
Visionen gegen Realität,
Und meine Schreibfeder gegen Flügel...
...um davon zu fliegen.
Vor einer Welt voller geplatzter Träume
und gescheiterter Ausbruchsversuche.
Ich versuche zu fliegen.
Ersticke an Luft, verzweifle an Poesie.
Versinke in Sucht und verliere mich in Fantasie.
Ist das unser Ende, Lieblingsmuse, oder bleibst du?
Du warst zuerst nur ein Blick zur Seite, ein leerer Dialog.
Ich gab dir 8 Sekunden.

8 Sekunden, dich vorzustellen.
8 Sekunden pure Stille,
8 Sekunden freier Wille,
8 Sekunden einfach sein,
8 Sekunden meinem Schweigen Ausdruck verleih'n.
Ich habe mich gefunden in deinen 8 Sekunden
Und nie geglaubt, dass 8 Sekunden reichen,
Mein Leben so zu bereichern.
8 Sekunden sind nun 8 Jahre.
8 Jahre, die den Tränen gewidmet sind.
Den Freudentränen, den Wütenden
und den Trauernden.
8 Jahre, die dem Schreiben gewidmet sind.
Den Schreibblockaden und den Bühnenerfahrungen.
8 Jahre, die mir selbst gewidmet sind.
Und meinem Weg aus 8 Sekunden 8 Jahre zu zaubern.
8 Jahre, von einem Teil meines Lebens,
den ich abschließen durfte.
Mit einem Rucksack voll Erinnerung,
einem Koffer voller Fragen,
und einer Last, die leichter ist.
Dank 8 Sekunden.
8 Sekunden zwischen all diesen Wegen.
8 Sekunden, die bis jetzt mein Leben bewegen.
8 Sekunden, die mein Leben so reich beschenken.
8 Sekunden, die meinen zukünftigen Weg lenken.

Subliminal

FELIX DENK

1∞

Grau in Grau. Aber nicht das Grau, das man an Tauben oder Steinen findet. Nein. Mehr ein unorganischer Farbton, der dich einkesselt. In der tiefen Schwärze einer wolkenverhangenen Novembarnacht. Du kannst deinen Atem sehen. Es regnet. Am makellosen Betonboden gibt es keine Möglichkeit für den Regen abzufließen. Deine Kleidung ist schon längst eins mit dir geworden. Du läufst weiter in dieselbe Richtung, vorbei an den massiven Bauten, die wie schlafende Riesen hoch über deinem Kopf thronen. Bereit dazu, jederzeit zu erwachen und dich, mit einem Fußtritt zu zerdrücken. Nein, nein, die Klötze sind fest in ihrem Fundament verankert, sagst du dir. Fühlst dich dabei aber immer mehr wie eine Fliege, über der eine Klatsche hängt. Die Lichter hinter den Fenstern sind erloschen, flimmernde Laternen weisen dir spärlich den Weg. Dann holt dich mit einem Schlag das Pendel ein.

2∞

Einige kleine Erker weiten den Raum, andere engen ihn ein. Der Plafond hat unterschiedlich hohe Ausbuchtungen, die stehengebliebene Rolltreppe führt bis an eine solche und endet dort. Es riecht nach Popcorn. Dieses liegt in unregelmäßigen Abständen zusammen mit Chips und Süßem auf dem blau-violetten Teppichboden, der mit Planetenmustern gespickt ist. Die Erkerbuchten sind mit Sofas oder eingeschalteten Arcade-Automaten zugestellt. Die fröhliche 8-bit Musik hallt bis zu dir, übertönt von den summenden Neonröhren an der Decke, die für eine diffuse Lichtstimmung sorgen. Die Filmposter an der Wand wurden mit schwarzem Edding übermalt. An der Decke schwebt ein einzelner lila Luftballon. Wieder gehst du ein paar Schritte. Überall sind weitere nummerierte Saaltüren, Erker, Ausbuchtungen, Sofas und Arcade-Maschinen. Dann wirst du vom Stundenzieger erneut fortgerissen, der eine Stunde weiter gerückt ist.

3∞

Es ist wieder Nacht. Diesmal zieht sie an dir vorbei. Getrennt nur durch eine dicke Scheibe. Du und die Nacht. Mühselig erhebst du dich von deinem Sitz. Wackelig von dem langen Sitzen stehst du am Mittelgang, überzeugt, dass du in diesem Abteil alleine bist. Dennoch gehst du penibel jede Reihe ab, kannst jedoch außer einem aufgeschlitzten Sitz und mehreren abgeblättern Graffitis auf einigen Rückenlehnen nichts entdecken. Du öffnest die Türe zum nächsten Abteil, um die gleiche Leere festzustellen. Alles ist ident: Die Sitze, die Schlitzte darin und die Graffitisymbole an den Lehnen. Lediglich die flackernde Beleuchtung ist für dich neu. So kämpfst du dich unter ruckeligem Boden weitere gleich aussehende Abteile nach vorne, das Flackern wird intensiver. Bis du plötzlich an einer Türe angelangst, die du als Zugang zum Schaffnerhäuschen ausmachen kannst. Beschriftet ist sie mit schwarzem Stift: "Dead End". Vorsichtig drückst du die Klinke, die Türe öffnet sich zu deinem Überraschen problemlos. Ehe du einen Blick ins Innere werfen kannst, fällt die Beleuchtung komplett aus und ein Glockenschlag empfängt dich. Die Zeit war schneller als du.

GEDANKENFLUSS

JULIA DÜRL

Meine Gedanken kommen und gehen,
aber niemals bleiben sie stehen.

Hab' ich einen Gedanken zu Ende gedacht, ist der nächste schon da,
viel zu viel in meinem Kopf, ich blick' nicht mehr durch, ich sie nicht
mehr klar.

Unaufhörlich fließen und sprudeln meine Gedanken, fühlt sich an wie
ein reißender Fluss,
wann, wann ist damit endlich mal Schluss?

Und ich versuch' die Unendlichkeit meiner Gedankenwelt zu sortieren,
doch gelingt es mir nie sie zu kontrollieren.
Einmal an nichts denken, nur für einen Moment,
einmal dieses Gefühl haben, das sich Ruhe nennt.
Doch das Gedanken Chaos in meinem Kopf nimmt kein Ende,
hat mich fest im Griff wie zwei starke Hände.

Schattenkomplex

HANNAH EBNER

Der Tod ist das Ende nicht,
der Tod der ist der Weg der Seele nach dem Licht,
er ist die Brücke zur Ungewissheit.
Das Leben, das endet doch
und der Tod nicht,
denn der Tod ist etwas Künstliches, zur Beschreibung dienend der Un-
verständnis.
Unser "Leben" das endet,
doch das "wir" denk ich kaum,
wer verspricht die Hitze nach dem ewigen erdigen Schau'n.
Auch mit der Hölle ist nichts vorbei,
denn das Feuer das brennt im Leben der Erde,
daher tue was nötig, um glücklich zu sein.
Tod ist ein Schlussstrich,
doch nicht für das "wir",
doch für die "lebende" Zeit.
So schrecklich kommt's mir nicht vor,

erschreckend ist wohl das Tun und Nichttun im Grunde
es trifft nicht nach "Tod", nein viel eher nach dem Sein.
Denn die Seele kann geschändet,
so achte und pflege,
liebe tuende Dinge und tue Dinge du liebst.
Denn der Tod ist das Ende nicht,
der Tod, der ist der Weg der Seele nach dem Licht,
er ist die Brücke zur Ungewissheit.

Teen romance

ANNA FLATSCHER

Kein Ende, kein Ende, kein Ende
Im Juni kamst du in mein Leben.
Ich wünschte, ich könnte dir so viel mehr geben.
An einem Tag dein Arm um mich
Am nächsten werde ich ignoriert – das ist doch so lächerlich?
Und doch geh ich immer wieder zurück.
„Vielleicht hast du dich geändert“ denke ich - auf gut Glück.
Der See an dem wir waren
Gemeinsam Auto fahren
Alles erinnert mich an dich
Und du denkst nicht mal an mich.
Du rauchst eine Parisienne Tschick
Und genießt einfach den Augenblick.
Ich hör noch immer deine Lieblingslieder
Bis du mir schreibst wieder.

Und es ist so wie im Juni – ach der Flieder.
Alles ist so wie immer
Das gibt mit einen Hoffnungsschimmer.
Von dem einen auf den nächsten Tag - du veränderst dich
Und zerbrichst wieder einmal mich / es ist so peinlich
Immer wird es so sein
Du bist so gemein.
Das Leben mit dir nimmt immer eine Wende.
Kein Ende, kein Ende, kein Ende.

Übermut tut selten gut

SILVIA FUCHS

Noch eine Stufe, na los, zwei auf einmal. Ich blicke hoffnungsvoll hinauf, doch diese Wendeltreppe ragt weiterhin in Richtung Himmel. Bemerkst, dass mein Atem schwerer wird und zum Teil aussetzt, habe ich schon lange, doch man ist erst an seinen Grenzen, wenn einem zum Kotzen ist. Das sagt zumindest immer der Mann im weißen Kittel.

Dumpfe Stimmen in meinem Hinterkopf, die mich hochjagen und genau das ist es. Ich muss höher und ja, schneller und vor allem – weiter. Unbedingt weiter.

Auch wenn mich diese verdammten Beine nicht länger tragen wollen und mein Körper zu versagen neigt. Aber ich muss, ich muss unbedingt und da ist er und natürlich, er versteht. Der Mann im weißen Kittel, denn er versteht mich als einziger und gibt mir, was ich brauche.

Also überreicht er mir mit einem bösen Lächeln diese Hormonspritze, die mich endgültig unbesiegbar machen soll.

Was genau ich mir da gerade gespritzt habe, ist mir egal, denn mir geht es, als würde meine Seele gerade meinen Körper verlassen und

als würde sie grob zurückgezogen werden. Mir geht es, als würde jede Kraft, die ich in den Wind geschossen habe, um das Dreifache zurückkommen.

Es läuft sich wie von allein, es ist keine Kunst mehr und vor allem keine Anstrengung mehr. Ich laufe, ich renne, ich neige zu sprinten und da, endlich. Ich erblicke das verfluchte Ende dieser Wendeltreppe.

Von Freude überwältigt, übermotiviert und definitiv nicht zurechnungsfähig blicke ich umher. Als mir bei genauerem Hinsehen auffällt... „Du warst zu langsam!“ Ich drehe mich zur Stimme und bemerke erst jetzt, wie meine Beine nachgeben und ich nur noch schwer Luft bekomme. Ich merke erst jetzt, wie sehr ich meinen Körper an seine Grenzen gebracht habe. Und ich merke erst jetzt, dass ich wieder am Anfang bin. Ich blicke in das vielversprechende Gesicht des Mannes, denn klar, er weiß immer was zu tun ist. Und er gibt mir immer, was ich brauche, denn er versteht mich. Und zwar als einziger.

„Es gibt da noch etwas. Etwas Neuere, Stärkeres!“ Sauer, unüberlegt und dennoch froh greife ich nach der Spritze, die er vor mir hin- und herbewegt. Mit wilderem Ehrgeiz, abgrundtiefem Zorn auf mich selbst und meine schwache Leistung und vor allem neuer Kraft renne ich diese Wendeltreppe hoch. Was ich mir da gerade gespritzt habe, ist mir egal. Hauptsache, dieses Zeug bringt mich nach oben.

Koste es, was es wolle.

Die Routinen – Ohne Ende

JANA GASPAR

Jeden Tag stehe ich auf und putze meine Zähne. Danach mache ich mich fertig und gehe in die Schule. In der Schule passe ich auf und lerne mit. Zuhause angekommen esse ich zu Mittag. Ich lerne, mache meine Hü, esse paar Snacks und lege mich hin. So schlafe ich ein. Am nächsten Morgen, wieder der gleiche Ablauf. Ich putze meine Zähne,

mache mich fertig, gehe in die Schule, lerne, gehe nachhause, esse, lerne, esse und gehe schlafen. Am Tag darauf,Wer haltet so etwas aus? Diese Tage und Wochen und Jahre haben kein Ende. Diese Routine hat kein Ende! Ist es ein Routinewechsel, wenn ich an einem Tag mal nicht zu Mittag esse, oder in der Bibliothek lerne statt Zuhause? Sollte ich anfangen spazieren zu gehen? Ich habe keine Ahnung. Dies ist genauso wie die Anfangsgeschichte von Hänsel und Gretel. Diese werden am Anfang von ihrer Stiefmutter in den Wald geführt, dort entlassen, jedoch kommen sie zurück. Am nächsten Tag passiert das gleiche, und am darauffolgenden Tag immer noch dasselbe, bis (ihr kennt die Geschichte wahrscheinlich schon) etwas passierte. Ich müsste einen Tag, der anders sein sollte, zwei Tage davor planen, um meine Routine zu ändern, jedoch wäre ich und sicher viele andere zu vergesslich oder auch zu faul. Routinen haben unser Leben schon lange geprägt. Schon über Jahrhunderte machten die meisten jeden Tag das gleiche, vielleicht auch sogar immer um dieselbe Uhrzeit. Spontanes fällt meistens aus, da viele nicht daran gewöhnt sind, etwas anderes als auf der To-do-Liste zu tun. Doch ich frage mich, wieso das Ganze? Wieso ist Spontanität so eine Herausforderung? Wieso, wieso, wieso... 100 Fragen und keine Antwort.

Graues Pech

CLAUDIUS GEISLER

Als ich begriff, was vor sich ging, war es schon längst zu spät, das dumpfe Gefühl einer sich ausbreitenden Dunkelheit schien endlos. Es breitete sich mitten aus meinem Körper aus, es ging langsam und doch so endlos schnell. Mein Herzschlag wurde schwer, wie der Paukenschlag in einem Orchester. Mit jedem Klopfen wurde ich tiefer hineingezogen, der Schmerz wurde weniger, doch die Leere schien endlos. Der letzte Blick war bereits gewesen und nun schien er endlos zurückzuliegen, doch er war in mein Gedächtnis gebrannt, er war das letzte an das

ich mich klammern konnte in diesem endlosen Nichts. Wie schön wäre es, wenn sich ein Traum den Weg in meine Gedanken suchen könnte, doch selbst die Hoffnung ist in der endlosen Hoffnungslosigkeit untergegangen. Es war so unendlich hell, aber die Finsternis war endlos, endlos, endlos einfach alles ist endlos. Und nach einem Moment, in dem ich 1000 Leben gelebt haben könnte, wachte ich auf.

Der Kreis

NATHALIE GEISLINGER

Während ich mir Schritt für Schritt einen Weg durch die schier endlose Menschenmenge bahnte, versuchte ich ausgespuckten Kaugummi und Laternenpfosten so gut wie möglich auszuweichen. Ich warf einen Blick auf die Flyer in meiner Hand und merkte, dass nur noch einer übrig war. Momentane Euphorie erfasste mich, als sich meine Augen nach vorne richteten. Der letzte Flyer. Meine Schritte wurden schneller. „Entschuldigen Sie-“ Ich blieb stehen und stellte fest, dass die Dame, die ich angesteuert hatte, in der Menge verschwunden war. Begleitet durch das gedämpfte Schellen zahlreicher Deko-Glöckchen lehnte ich mich gegen eine Laterne. Ich betrachtete den Zettel in meiner Hand. „Der Kreis. Treten Sie in die Welt des Humors und der Schauspielkunst ein. Sie werden sich wünschen, dass dieser Abend kreisförmig gewesen wäre: Ohne Anfang und ohne Ende.“ Plötzlich kam ich mir albern vor. Wie hätte ich nur denken können, dass auch nur irgendjemand Interesse für mein Stück gehabt hätte? Der Geruch von Faschingsschminke stieg mir in die Nase und erinnerte mich an mein Aussehen. „Mama, schau mal, sie ist ein Clown!“ Ich senkte meinen Kopf. Dann hielt ich inne. Zuerst bemerkte ich den, für diese Jahreszeit seltsamen, aber vertrauten Geruch von Zimt. Dann sah ich den Stand. Vor all den Hochhäusern sah er fast albern aus. Zwischen Lametta und Lichterketten hob sich eine Figur ab. Wie ferngesteuert überquerte ich die Straße. Je näher ich kam, desto deutlicher sah ich sie. Eingepackt

in einen dicken, roten Mantel, einer passenden Wollmütze und einem Aufklebebart grinste sie mir zu. „Was haben wir denn da? Ich dachte Fasching ist erst wieder nächstes Jahr.“ Gerissen aus meiner Trance sah ich an mir hinunter und erwiderte: „Ich dachte auch, dass Weihnachten erst in drei Monaten ist.“ „Stimmt. Ich mache das für meine Kunden.“ Sie zeigte auf ihr Kostüm und dann auf meines. „Aber warum du?“ „Ich mache Werbung.“ Zögernd griff ich in meine Tasche und reichte ihr den letzten Flyer. Sie musterte mich und lächelte. „Interessant. Ich dachte, du machst das zum Spaß.“ Ich sah zu Boden. „Willst du gebrannte Mandeln? Ist ein Geschenk.“ Ohne mir die Chance zu geben, etwas zu erwidern, drückte sie mir eine Papiertüte in die Hand. Voller Dramatik sagte ich den letzten Satz meines Stückes. Stille. Dann hörte ich allmähliches Klatschen. Ich setzte ein Lächeln auf, richtete meine Fliege und nahm meinen Hut ab, während ich mich tief verbeugte. Als die Lichter der Scheinwerfer verblassten und der Vorhang sich schloss, wagte ich einen Blick in den Zuschauerraum. Ich konnte die Umrisse meiner Familie erkennen und bemerkte enttäuscht, dass der restliche Saal leer war. Was hatte ich auch erwartet? Der Vorhang war fast geschlossen. Und vielleicht bildete ich es mir nur ein, doch im letzten Moment sah ich noch einen Umriss. Zwischen den kahlen Plastikstühlen der letzten Reihe sah er fast albern aus. Und nur für einen kurzen Augenblick dachte ich, dass ich den vertrauten Geruch von Zimt wahrnahm.

Die Hoffnung bleibt

SELINA GUMPOLD

Ausbeutung. Kinderarbeit. Verletzte Menschen. Hunger. Wo ist die Hoffnung, dass alles gut wird? Tierquälerei. Massentierhaltung. Tierhandel. Unüberlegter Fleischkonsum. Wo ist die Tierliebe? Plastik überall. Müll im Wald. Lebensmittelverschwendung. Wo ist das schlechte Gewissen? Fast Fashion. Gier. Geld. Macht. Wo ist die Ver-

nunft? Gletscherschmelze. Dürre. Wasserknappheit. Überschwemmung. Wo ist die Politik? Mobbing. Diskriminierung. Ausgrenzung. Wo ist die Menschlichkeit? Krieg. Waffen. Verletzte. Wann lernt man daraus? Wann hat das Ganze ein Ende?

Neuer Elan

ROSA HARRECK

Er stand auf den Planken seines Schiffes und schaute auf die Weite des mitternachtsblauen Meeres, kein Ende, nur geometrischer Horizont.

Die Segel blähten ihre Backen, wie zum Zurückpusten bereit, denn dieses war noch keiner neuen Technologie erlegen.

Er hob erneut das Fernglas, um durch die zwei verschmelzenden Guckröhren sein Ziel zu erspähen. Er war ein Suchender, nicht willkürlich, sondern als Redecouvreur.

Anthropogenes Sein wurde von der zweiten großen Sinn-Flut weitläufig weggespült, wie eine Pille es wird. Eine giftige war es für den größten Teil der Erdenbevölkerung.

Frühwarnsysteme hatten versagt und Evakuierung nur wenige gerettet, die von dieser unglaublichen Naturgewalt verängstigt zurücklassen wurden.

Das Meer jedoch zog sich so schnell nicht wieder in seine unergründeten Tiefen zurück, also blieb den Überlebenden nichts weiter übrig, als sich anzupassen. Da das Kommunikationssystem eingebrochen war, gab es keine Chance für Politik und deren Verbreitung. Jeder installierte sich an einem Wunschort, sei es aus Vorsicht im höchsten Gebirge oder an neu entstanden Küsten.

Schließlich rafften sich einige, teils ordnungsliebende, teils Machtbegierige unter ihnen zusammen, um die Welt neu zu vermessen und zu verteilen.

Er hatte den Brief letzte Woche von einer Taube empfangen, während er die Reusen mit seinem täglichen Fang einholte. Fische zappelten wie aufgezo­genes Kinderspielzeug in seinen Händen, die verirrt­ten Quallen warf er zurück in die Brandung unter der Rio de Janeiro lag.

Im letzten Monat hatte es überall Unruhen gegeben, denn nach acht Jahren konnte man endlich einen sinkenden Meeresspiegel beobachten. Landspitzen schälten sich aus einer nassen Umarmung und neue Inseln bildeten Grüppchen.

Der Brief entpuppte sich als Grundanspruchserklärung, die ihn berechtigte, eine der genannten Inseln aufzufinden und nach ihrer Benennung in Besitz zu nehmen.

Nun segelte er seit zwei Tagen auf der Suche nach seiner Insel. In den langweiligen Stunden malte er sich innerhalb der Kajüte die Fortschritte und Bebauung aus, für die er allein verantwortlich war.

Aus Luftschlössern wurden Lehmhäuser, die sich ironischerweise als nicht gegen Wasser resistent erweisen, aber seinen unendlichen Träumen Raum zur Modellierung gaben. Nur besorgten ihn geographische und Fachkräfte betreffende Limits, die er sich vorher zu bedenken nicht gewagt hätte.

Als das letzte Reiskorn an Bord seinen Weg von der Gabel in den Mund genommen hatte, stieß der Kiel auf Grund und erschütterte seine ganze Welt der letzten Wochen.

Als er den Kopf an die dämmernde Luft streckte, sah er ein Land vor sich, wie er es nicht erwartet hätte, denn es hatte unendliche Grenzen. Und er schöpfte Zuversicht, die Zukunft der Menschen betreffend, denn sie hatte: kein Ende.

Wie tief wirst du fallen?

MICHAEL HAUSSTAETTER

Nacht umgab ihn, Finsternis, so undurchdringlich. Er hatte das doch alles gar nicht vorgehabt, hätte sich doch niemals vorstellen können, dass es so weit kommen würde. Wtf. Was vorher diese unglaubliche Zufriedenheit bewirkt hatte, die so wunderbar weich in das Herz geschlichen war, wo sich in einem innerlichen Freudenschrei sein gesamter Bioorganismus kurz von der Erde abgehoben hatte, wo war dieses Etwas jetzt hin und warum war es weg? Fassungslos starrte er in die wirbelnde Leere und fühlte nur eisige Kälte.

Ein schrecklicher Gedanke kroch aus dem letzten Winkel seines Kopfes. Diese Leichtigkeit, alles war so schön gewesen, eine Wärme, die gleichzeitig so aufregend war und zu einer heißen Glut wurde, glühend weiß, wie ein Schwert, das geschmiedet wird. Er hatte sich so sicher gefühlt, dass er sein ganzes Vertrauen aufs Spiel gesetzt hatte. Kein Wunder in diesen weichen Momenten, die von Zärtlichkeit erfüllt waren. So etwas hatte er noch nie gespürt. Als ob irgendjemand auf dieser Welt ihn wirklich liebte. Da war es. Dieses Wort. Liebe. In der Welt der Menschen, war dieses Wort omnipräsent gewesen, täglich schallerten sich Menschen aller Altersgruppen die Ohren mit Songs voll, die von Verliebtheit schwebten, in denen die Liebe verherrlicht wurde. In jedem Film war es aufgetaucht: Das Konzept des Verliebtseins. Diese Schmetterlinge da. Jetzt steht er da und schaut in die pechschwarze Dunkelheit. Früher hatte sich das doch alles ganz anders angefühlt. Stimmt. Ein Gefühl, das war es. Ein sehr heißes, kurzatmiges Feuer, das von den Menschen gefüttert wurde und immer mehr mit sich riss je größer es wurde. Es war unaufhaltsam und überall wurde es genährt und immer mehr davon sickerte in das Grundwasser der Köpfe der Bewohner der Menschenwelt. Und selbst die Kinder, die unschuldigsten und reinsten aller Geschöpfe waren nicht sicher. Auch sie wurden nicht verschont. Die Bewohner der menschlichen Welt taten nichts, um ihnen zu helfen, sie warfen sie ins Feuer. Die Menschen

liebten sich. Zumindest sagte man ihnen das. Und sie glaubten es, denn eine Lüge ist nur dann wirksam, wenn sie geglaubt wird. Wie in Trance sieht er den Erinnerungen nach, die dünn verblassten. Die besten Lügen sind Halbwahrheiten. Die Menschen waren verliebt gewesen in das Gefühl des Verliebtseins, in das Konzept der Liebe. Doch sie wussten nicht, was Liebe ist. Er wusste nicht, was Liebe ist.

Ein Schlag trifft ihn aus der Finsternis und schleudert ihn zurück in das Jetzt, wo alles zu spät ist. Die Dunkelheit wirbelt vor seinen Augen, er sucht nach Halt und ihm wird klar, dass er fällt. Die ganze Zeit gefallen ist. Nicht aufhört zu fallen. Er kann nichts mehr ändern, ihm bleibt nur noch zu fallen bis zum bittereren Ende. Doch es gibt kein Ende. Der Fall in die Unendlichkeit wird zum bitteren Schicksal. Nacht umgibt ihn, Finsternis so undurchdringlich.

Markus längster Tag

BEN HERBST

Eines Tages setzt sich Markus an den Tisch, an dem er täglich seine Hausaufgaben macht. Markus betrachtet den Berg von Heften, in denen er seine Aufgaben niederschreiben muss. Dieser scheint kein Ende zu nehmen, was ihn nicht unbedingt glücklich macht. Da er diese Aufgaben bis zum nächsten Tag erledigen muss, macht er sich sofort an die Arbeit. Als er mit den ersten drei Aufgaben fertig ist und der Berg nicht sichtbar kleiner ist als vorher, ist Markus deprimiert. Aber er macht weiter; da er Zeitdruck hat, macht er Aufgabe um Aufgabe, aber der Berg voller Aufgaben will nicht kleiner werden. Nach fünf Stunden Arbeit geht er ins Esszimmer zum Abendessen, es gibt Steak mit Knödel und als Vorspeise Salat. Seine Mutter sagt, er muss zuerst den Salat essen, gesagt getan, Markus beginnt, den Salat zu essen, aber er will nicht und nicht weniger werden. Nach einiger Zeit nimmt ihm seine Mutter das andere Essen weg, da es sonst kalt wird. Noch eine

Zeit später sitzt Markus alleine am Tisch vor seinem Salat, es gibt kein anderes Essen mehr. Seine Mutter sagt, er muss aufessen, nach drei Stunden hat sie aber Erbarmen und sagt, er soll Zähne putzen. Er dreht die Sanduhr und beginnt zu putzen, doch irgendwie kommt oben in der Sanduhr wieder Sand dazu. Markus wundert sich allmählich, warum ihm heute alles so lange vorkommt. Dann, als er schlafen gehen will, kommt seine Mutter und beschwert sich, warum er erst jetzt da sei und dass er gefälligst erst mit dem Zähneputzen fertig sei, wenn der Sand durch die Sanduhr gelaufen ist. Eigentlich will Markus etwas entgegen, aber er ist zu müde. Also putzt er noch eine ganze Zeit weiter, ehe er erschöpft in die Dusche steigt, um sich zu waschen. Es dauert eine gefühlte Ewigkeit, bis Wasser kommt. Als es dann endlich da ist, will sich Markus nur noch schnell die Haare waschen, doch auch dies dauert eine Ewigkeit. Schließlich schläft er mit dem Handtuch in der Hand im Badezimmer ein. Das Nächste, was er sieht, ist die aufgehende Sonne. Markus liegt im Bett, schweißgebadet und total erschöpft. Dann realisiert er, dass alles nur ein Traum war und dass alles gut ist.

Alles hat ein Ende

ANNA LENA HOFHERR

Manchmal wünscht man sich, Dinge hätten kein Ende. Man wünscht sich Momente, Dinge oder Personen wären für immer.

Man hört es noch immer in seinem Kopf, das Gelächter dieser einen Person, das Lieblingslied, das man auf dem Konzert letzten Sommer hörte, der sanfte Windhauch von Winterluft, der einem die Ohren in ein zartes Rot färbt, der Geruch von fruchtigem Punsch am Christkindlmarkt oder dieses Gefühl wenn man seine Lieblingsperson fest genug umarmt, um deren Herzschlag zu spüren.

Doch manchmal, wenn ich solche Momente erlebe, versuche ich einen Gedanken tief in mir zu verdrängen, der mich an jene Momente erinnert, die sich anfühlen, als hätten sie kein Ende.

Dieses Gefühl alles gegeben zu haben und trotzdem nicht genug zu sein, der Moment, in dem man eine Person nach langer Zeit wieder sieht, von der man einst glaubte, geliebt worden zu sein, diese eine Juli-Nacht letzten Jahres in der man schon rote Augen und geschwollene Lippen hatte, doch trotzdem nicht aufhören konnte zu weinen, das Gefühl jeder würde sich auf einmal gegen einen wenden und niemand wäre mehr da zum Reden.

Doch immer nach Momenten, Gefühlen und Erlebnissen dieser Art sind auch diese vorübergegangen. Neue Menschen kamen ins Leben, andere gingen hinaus, man muss sich neuen Entscheidungen stellen und plötzlich, ohne es wirklich zu realisieren, ist es vorüber, vorbei, man hat es geschafft, man ist daraus stärker geworden und wird daraus wachsen.

Der Endeffekt

LARA MARIE HOFMEISTER

A sagt zu B: „Was wäre, wenn oben Erde und unten Himmel wäre?“ B versteht. Für B ist Himmel unten, denn unten lebt A. „Himmel ist unten, denn unten leben wir, und Himmel ist schön und das Leben ist schön“, antwortet B. Die erwartete Antwort. Wann immer A mit dieser Einstellung konfrontiert wird, ist es ihr, als hätte sie ein Regenschauer überrascht. An manchen Tagen macht es ihr nichts aus, an manchen Tagen freut sie sich sogar darüber und an manchen Tagen will sie sich einfach nur den ganzen Tag in ihrem Zimmer einsperren, die Decke über den Kopf ziehen und weinen, mit dem Regen um die Wette.

A nickt nur. B weiß, dass A nur nickt, wenn sie anderer Meinung ist. Das ist schon immer so gewesen, und manchmal wünscht sich B, es wäre anders, doch sie weiß, dass man A nicht formen kann wie Plastilin. Außerdem ist B kein Kind mehr und sollte deswegen nicht mehr das Bedürfnis haben, irgendjemanden so zu formen wie Plastilin. Die-

ser Wunsch ist für B ein Grund zum Schämen. Wie kindisch es doch ist, jemanden verändern zu wollen.

A und B gehen am Strand entlang. Der Wind komponiert die Wellen. Das Meer ist sein Notenblatt. Im Moment spielt das Orchester Pianissimo, später holt es aus zu einem Takt Grand Forte, doch bis dahin würden sie schon längst ganz anderes im Sinn haben. Die beiden Frauen haben Sand zwischen den nackten Zehen. „Wie Couscous!“, sagt B. „Wie Nadeln“, sagt A. Beide haben Recht, der Sand ist, wie man ihn nimmt. Hand in Hand schlendern sie nach Hause, denn der Wind spielt einen Paukenschlag.

Am Esstisch sitzen A und B. „Schmeckt doch gut!“, sagt B. A nickt nur. „Ach komm, was hast du denn heute wieder?“, fragt B sanft. Sanft wie ein Stofftaschentuch, das über As blutende Gedanken wischt. Versucht, sie zu reinigen, zu retten, versucht, die Blutung zu stoppen. „Genau das. Heute, wieder.“, antwortet A. B macht einen Druckverband. „Wieder heute ist wieder gestern ist wieder vorgestern ist wieder morgen“, fährt A fort. Das Blut sickert durch den Stoff „Aber ist heute so schlimm? Und gestern und vorgestern und morgen?“, fragt B. Die beiden Frauen schauen sich an. Bs Augen durchdringen As Körper, ziehen sie aus bis auf die Gefühle. Sie fühlt sich entblößt, nackt.

„Und ob heute lebendig war! Die Brise, die den Körper streichelt, die Sonne, die die Sommersprossen aus ihrem Winterschlaf lockt, du und ich! Wir, wie die Schildkröten, die am Strand herumgleiten und denen der Sand den Bauch krault!“, sagt B und ihr Enthusiasmus hebt sie auf die Beine. Sie sieht nicht mehr, dass A nur nickt.

Wie schön wäre es, einmal so zu leben? Einmal so zu atmen, zu spüren und zu denken? Dieser Gedanke lässt A nicht mehr los. Er lässt sie ausbluten. So steht A in der Nacht heimlich auf und geht barfuß den Strand entlang. Sie besteigt eine Klippe, dort steht sie, sieht hinunter in den Tod. Springt. Stirbt, damit sie nicht mehr leblos leben muss. Sie schlägt unten auf, im Himmel, oder auf Erden. Wer weiß das schon, im Endeffekt.

Bald hat es ein Ende

ANABELA JOVANOSKA

Kein Ende, zwei Wörter, so leicht auszusprechen aber mit einer tieferen Bedeutung, für manche hat das Glück kein Ende, die Liebe, die Trauer oder das Lernen. Doch was hat von meiner Sicht aus kein Ende? Um ehrlich zu sein, hat vieles kein Ende, das Lernen hat kein Ende, denn ein Mensch lernt, solange er lebt. Aber auch die Fragezeichen in meinem Kopf. Ich bin eine aber warum Person, aber warum dies, aber warum das? Eine aber warum Person zu sein, bedeutet du hinterfragst alles Mögliche, was dir durch deine Gedanken geht, es bedeutet, du kannst nie weitergehen und es loslassen. Du musst verstehen, warum es passiert ist, weshalb Menschen so reagieren wie sie reagieren, dieses aber warum hat kein Ende in meinem Kopf. Doch das größte Fragezeichen in meinem Kopf ist, warum Menschen einen verlassen, warum sind Krankheiten stärker als deren Wunsch zu bleiben? Wenn so etwas passiert, fängt die Trauer an, diese hat bei mir vor mehr als einem Jahr angefangen, und hat bis jetzt kein Ende. Man wünscht sich die Person wäre noch hier, dies wünsche ich mir jeden Tag und ich glaube, dass dieser Wunsch kein Ende haben wird. Ich stelle mir die Frage warum mehrmals am Tag, warum geht ein Mensch von uns, wenn man ihn am meisten braucht? Warum genau der wichtigste Mensch in meinem Leben? Warum haben die Ärzte nichts machen können? Warum hat sie mir nicht gesagt, dass sie krank ist? Diese und noch viele warum Fragen haben in meinem Kopf kein Ende. Nach den Fragezeichen in meinem Kopf kommt das Vermissen, ich vermisse ihre Stimme, vermisse die Art wie sie gelacht hat und immer positiv war, die Art wie sie mich zum Lachen brachte, ich vermisse das Telefonieren, um ehrlich zu sein vermisse ich sie und dieses Vermissen hat kein Ende. Dies macht mich emotional, ich mag Weinen eigentlich nicht, vor allem nicht, wenn jemand zuschaut, auch mag ich es nicht, meine Gefühle zu zeigen. Doch als sie von uns gegangen ist, waren alle um mich herum und haben mich bemitleidet, deren Mitleid hat kein Ende, deswegen

musste ich lernen, meine Gefühle zu verstecken. Ein Lächeln aufzusetzen, das Weinen verkneifen, eine andere Person ist entstanden, die ich nicht war, das war jemand, den ich vorgab zu sein, um alle Kommentare zu vermeiden. Dieses Schauspielern hat genauso kein Ende. An dem Tag, wo das Krankenhaus angerufen hat und gesagt hat, dass du von uns gegangen bist, ist meine Welt zusammengebrochen, an dem Tag, an dem du gestorben bist, wäre eigentlich deine Entlassung gewesen. Seit diesem Moment hatte mein Zorn kein Ende. Um diesen zu zeigen, rief ich im Krankenhaus an, ich dachte, dass dies die Wut verringert, aber dies war nicht der Fall. Mein Herz ist in tausend Stücke zerfallen. Mein Leben hat sich um 360° gedreht. Tief im Inneren hoffe ich, dass all das eines Tages doch ein Ende hat. Ich will, dass es einfach wieder normal wird, ich weiß, es kann nie so sein, wie es früher war, aber ich will ein neues Kapitel anfangen. In dem Kapitel sollen all diese Dinge ein Ende haben.

Kein Ende – Ein Text über die Menschheit

MICHAEL KELLERER-PIRKLBAUER

Warum? Warum muss dieser Text geschrieben werden? Warum muss man sich hinsetzen, um diesen Text zu schreiben, wenn das, was drinsteht, schon bekannt ist? Warum müssen die Menschen immer wieder an das offensichtliche erinnert werden? Warum sind sie so unverbesserlich, so idiotisch und so verdammt dumm?

Schon vor über zweitausend Jahren haben die Menschen Kriege geführt. Männer wurden massakriert, Frauen vergewaltigt und Kinder ihren Eltern entrissen. Städte und Dörfer wurden heruntergebrannt, Zivilisationen wurden zerstört und hunderte Jahre alte Relikte zerstört. Die Gewalt der Menschen kannte schon damals keine Grenzen, aber irgendwie schafft es die Menschheit, sich immer wieder zu über-

treffen, wenn es darum geht, sich gegenseitig auf brutalste Weise umzubringen. 1945 hat die Atombombe dabei einen neuen Höhepunkt erreicht. Und Radioaktivität tötet bis heute. Und falls sie davon nicht sterben, leiden sie für den Rest ihres Lebens unter einem Trauma, was sogar schlimmer sein kann als der Tod. Selbst wenn wir heute „zivilisierter“ sind, geben uns Videospiele einen Einblick darauf, was sich die Menschen so alles ausdenken können.

Und trotzdem gibt es Kriege in der Welt, trotzdem gibt es Hungersnöte, trotzdem streiten sich die wichtigen Männer, die nur an sich selbst denken und die Welt an sich reißen wollen. Die vielen Präsidenten, Demokraten, Diktatoren, Reichen und anderen Menschen mit Einfluss, die sagen, sie setzen sich für die Welt ein, sorgen für Frieden und helfen beim Klimawandel. Und obwohl einige sich sogar dranhalten, gibt es andere, die sich nur für Stimmen, Macht und Geld interessieren.

Selbst die einfachen Leute, wie du und ich, können einfach idiotisch sein. Letztens sollten bei einer Ortschaft Windräder aufgestellt werden, aber obwohl die Einwohner diese haben wollten, wollten sie diese nicht in ihrer Umgebung haben. Geht's noch hypokritischer? Ähnlich ist es mit dem Rest der Welt. Einerseits gibt es Menschen, die sich aktiv für das Klima und Umwelt einsetzen, während andere die Lage nur verschlimmern. Aber nicht alle die für das Klima protestieren, wollen Veränderung in ihrer Umgebung.

Da fragt man sich doch, warum? Warum? Warum sind Menschen so sehr davon besessen, sich auf unmenschlichste und brutalste Weise gegenseitig umzubringen. Warum töten Menschen andere Menschen, nur weil sie eine andere Hautfarbe haben, anders aussehen, mit Behinderungen geboren sind oder gute Ideen haben, welche der Menschheit sehr helfen könnten. Warum nimmt die Dummheit der Menschheit kein Ende? Warum helfen die Menschen sich gegenseitig, egal welcher Religion, welchen Staat oder welchen finanziellen Status man hat. Da wird einem eines klar: Die Spezies Mensch wird nie aufhören, sich selbst zu zerstören. Wenn's aber nur bei dem Menschen bliebe...

Die Freiheit der Furcht

SOPHIE KLEIN

Fallende Gedanken,
sie rattern durchs Gedankenschloss
Rasten ein im Hinterkopf
Gefunden, verloren, für immer
verschwunden
formen sie mein Fühlen.
Verborgen im Dunkeln.
Geflüsterte Worte,
die in die Tiefe sinken,
klaffende Tiefe
triefende Tiefe
für immer und ewig absorbiert
gefesselt im Netz des Empfindens. Und auch wenn sie weg sind,
verpackt und versteckt sind
sind sie doch greifbar, wann immer die Furcht kommt
fressen sich ins Fleisch und
ziehen tiefe Furchen
füllen mich mit fauler Vergangenheit.
Wird dieses Kreisel denn nie verschwinden?
dieses Wirbeln der Gedanken
Gedankenwirbel
dieses Warten aufs Anders, aufs Besser, aufs Neu?
Fragen an die Unendlichkeit.

(K)EIN ENDE

LUKAS KLINGER

Das Ende. Es gibt viele unterschiedliche Arten eines Endes. Ein Ende kann sehr weit oben liegen wie bei einem Wolkenkratzer, tief unten liegen wie bei einem Meeresgraben, es kann auch weit an der Seite liegen wie bei einer Laufbahn. Das Ende kann eigentlich überall liegen. Es gibt auch ein Ende, das wir nur in unserem Kopf fühlen. Wie zum Beispiel das Ende eines Traums oder einer Kopfrechnung. Ein gewisses Ende kommt also fast überall vor. Manchmal ist es sicher, dass es ein Ende gibt, manchmal auch nicht. Dann ist es so, dass es KEIN ENDE gibt. Wenn es kein Ende gibt, geht etwas unendlich lang. Und genau diese Lektion begleitete Luis ein Leben lang.

An einem regnerischen Morgen irgendwann im Mai, fuhr Luis mit dem Bus in seine Schule. Es sollte eigentlich ein ganz normaler Tag für ihn werden. Der Tag fing schon damit schlecht an, dass sein Bus Verspätung hatte, dass er zu spät zur ersten Stunde kam. Als Luis die Klassentüre aufmachte, saßen seine Klassenkameraden in einem Kreis. In der Mitte des Kreises saßen Jakob und Niklas. Seine beiden einzigen und allerbesten Freunde. Er kannte die beiden bereits seit zehn Jahren und verbrachte keinen Tag mehr ohne sie. Doch Luis fragte, warum alle so ein trauriges Gesicht zogen. Daraufhin antwortete die Lehrerin, dass die beiden in eine andere Schule wechseln werden, weil sie umziehen. Doch sie ziehen nicht in eine andere Straße, nicht in ein anderes Dorf. Nein, auch nicht in eines der Nachbarländer. Sie ziehen auf einen anderen Kontinent, nämlich nach Australien. Da brach für Luis die Welt zusammen. Ohne seine beiden besten Freunde, war Luis verloren. Er hatte gewalttätige Eltern, weshalb Luis die meiste Zeit seines Lebens bei ihnen verbrachte. Die beiden waren sozusagen seine einzige Familie. Jakob und Niklas wollten es ihm noch nicht früher sagen, weil sie wussten, wie sehr es Luis weh tat. Es gab auch keine Möglichkeit, für ihn mitzukommen. Luis war Diabetiker und in einem anderen Land, außerhalb von Europa gab es nicht die nötigen Ärzte, die bei einem

Notfall wüssten, was zu tun wäre. Außerdem würden es seine Eltern sowieso nicht erlauben. Dann ging alles ganz schnell und innerhalb von zwei Wochen waren sie weg.

Dann kamen sie. Die Gedanken an sie, die nicht aufhörten. Sie gingen über Stunden, über Wochen, über Monate, über Jahre. Sie hatten KEIN ENDE. Er fragte sich, ob er sie je wiedersehen würde. Ob er je wieder ein normales Leben wie früher leben konnte. In der Schule lief es nebenbei auch noch richtig schlecht und er musste sie sogar abrechnen. Luis hatte einfach niemanden mehr, der für ihn da war. Er musste seine Gedanken, die KEIN ENDE hatten, selbst in den Griff bekommen. Ohne irgendeine Unterstützung.

Es gibt eine Sache, die dem mittlerweile ausgewachsenen Mann half, den richtigen Weg zu finden. Die Zeit. Luis wurde mit der Zeit immer älter, reifer und erfahrener. Er lernte mit der Zeit neue Leute kennen, mit denen er seinen negativen Gedanken doch noch EIN ENDE setzen konnte.

Vom Schreien und diesem Blau Blau Blau

VIOLETTA KOBLINGER

Schreiben ist Schreien im Stillen. Jedes Mal ein kleiner Stich, fast ein Ziehen, ein dünner langer Schrei durch schwarze Lippen. Er ist trocken, wie Papier streift er mich. Ich will mich nicht schneiden und tue es trotzdem. Es ist die Unbewusstheit, die so schmerzt.

Heute schreie ich für den Tod. Den lebenden Tod.

Momente schauen nicht zurück, sie drehen sich nicht um und setzen ihren Weg eisern fort. Sie lassen sich nicht fassen, sind wie der Rauch eines Feuers, das die Menschheit wärmt, und ziehen sich in schier endlosen Fäden in den schwarzen Himmel. Momente sind kostbar. So unendlich kostbar.

Ich sitze im Zug. Grau-schwarze Landschaften ziehen an mir vorbei. Es ist ein Regentag, Menschen bilden eine undurchdringliche Masse, drängen sich aneinander als müssten sie sich gegenseitig wärmen oder festhalten an etwas. An jemandem? Kinder drücken ihre Nasen an die Scheiben und versuchen konzentriert, den Wassertropfen, die in einem steten Rhythmus ans Fenster klatschen, mit ihren Fingern zu folgen.

Wann legt sich dieser Wirbelsturm, der in den kleinen Wesen wütet? Der sie antreibt und gleichzeitig platzen lässt in ihrer Wissbegierde. Dieser Sturm, der alles umhaut und neu baut, der Altes ersetzt und Neues erschafft. Wo ist diese Grenze, die sich mir nicht erschließt, wann haben wir aufgehört, den Regentropfen zu folgen? Wann endet das Kapitel, dieses eine von vielen, wann ist sie aus

die Kindheit

die Ignoranz

die Unwissenheit

Dort war einst die weite weite Welt mit vielen so komplizierten Dingen, die ich noch nicht verstand. Die Erwachsenen, die immer alles wussten und so geheimnisvoll groß waren, eine Welt voller Verständnis und Wissen. Heute bin ich irgendwo dazwischen, habe das Unwissen vergessen und muss akzeptieren, habe das Warum verlernt und nehme an, weil das das ist, was alle tun. Was alle müssen

Ein weiterer Teil wird zurückgelassen. Verlassen. So liegt er nun da, ein bisschen hilflos, ein bisschen ratlos, ein bisschen zu weit weg von mir, als gehöre er dazu.

Die Kinder sind mittlerweile ausgestiegen, die zähe Masse aus Menschen ebenso. Ich will es nicht und trotzdem schwimmt meine Sicht, ich sehe nur ein tiefes Blau, Blau, Blau. Ich tauche ein. Salz rollt meine linke Wange hinab, es wird von meiner Zunge abgefangen.

Ich fühle mich wie ein Phönix. Aus Asche und Dreck steigen immer die besten neuen Dinge hervor. Es ist das Leben, ein Kreislauf und so viel mehr. Ich selbst bin schon oft gestorben. Nicht immer habe ich es sofort bemerkt, manchmal wusste ich es schon davor.

Meine Stimme ist heiser, ich habe heute viel geschrien. Aber das war es wert. All diese Teile glimmen in der Asche weiter, bevor sie zu den anderen kommen, dorthin wo es nach altem Briefpapier und Neuschnee, nach Lebkuchenherzen, Maiglöckchen und lachenden Menschen riecht. Eines Tages werde auch ich dahin kommen, aber heute noch nicht, denn meine Abenteuer, die Menschen, das Lachen, das Leben, das Leben, das Leben hat noch lange kein Ende ...

(K)ein Ende

PAULA KRALOVEC

Schluss.

Aus.

Ende.

Irgendwann ist es da. Das Ende.

Jeder muss sterben.

Viele trauern, manche erben,

doch keiner dankt daran

„ich bin auch mal dran“.

Die Tage plätschern so dahin, und irgendwann da war's es dann!

Wir können's nicht glauben, müssen ablenken,

woll'n uns nicht erlauben, ans Ende zu denken.

Doch wenn es dann da ist (was sicher passiert)

Wollen wir doch sagen - ganz ungeniert:

„So wie es war, so war es gut!“

Drum haben wir doch endlich den Mut,

so zu leben, dass wir stolz drauf sind!

Uns am Ende zu freuen

und nichts zu bereuen.

Und fangen wir doch endlich an, nicht morgen oder nächstes Jahr,
das wär' entspannter – ist mir schon klar.

Und gäbe es kein Ende, wär' das auch recht.

Aber das stimmt nicht, ist nicht wahr und nicht echt.

Drum lasst uns doch leben

und alles geben!

Erkenntnis des Endes

MANUEL LISKA

An jenem Abend, als die größte Hitzewelle des nördlich gelegenen Falun abflaute – am Abend des 16. Julis –, wurde die gesamte nördliche Region Faluns von Gewittern heimgesucht. Genau an jenem Abend fuhr ich mit meinem Vater raus auf See. Die Schwedenflagge, die mein Vater 1981 auf das Schiff gehängt hatte, hing schlaff herunter vom Segelmast, und wir sahen jetzt erst den Sturm, der auf uns zukam – nein noch viel schlimmer, es war kein Sturm es war ein Taifun, was aber noch viel erschreckender war als der Fakt, dass ein Taifun auf uns zukam, war, dass wir mitten im Nirgendwo waren, wo uns keiner erreichen noch retten konnte. Gerade als ich es geschafft hatte alles, was in diesen fünf verstörenden Minuten passiert war, zu verarbeiten, schlug ein Blitz ein, 20 Knoten von uns entfernt. Der Blitz war riesig und dann wurde es mir schlagartig klar – ein Blitz kommt selten alleine –, eines der Dinge, die Mutter immer zu sagen pflegte. Aber bevor ich überhaupt zu viel darüber nachdenken konnte, war es schon zu spät, und ein zweiter Blitz schlug ein, und das in unser heißgeliebtes Schiff, auf das Vater 13 Jahre lange hin gespart hatte. Das Wasser verschlang das Boot und die hohen Wellen kamen mit einer solchen Wucht, dass es mich immer und immer wieder gegen das noch übrig gebliebenen Schiffswrack gestoßen hat.

– ist das jetzt mein Ende?

In dem Moment musste ich nur an das Ende denken, aber war es das wirklich, gab es ein solches Ende überhaupt, denn wenn es ein Leben nach dem Tod gibt, dann müsste man das Ende als einen neuen Anfang bezeichnen.

Ich war so vertieft in meine eigene Interpretation des Endes, was dazu geführt hat, dass ich meinen Leichnam gesehen hatte, welcher im Meer schwamm, währenddessen sich meine Seele von meinem Körper verabschiedet hatte; zu meiner Überraschung wachte ich wieder in meinem Körper auf, aber dieses Mal war es mir dann doch ein bisschen zu unangenehm, wieder aufzuwachen, denn das, was ich erlebt habe, war kein Traum, das war zu real, um einer zu sein.

Raus in die frische Luft wäre jetzt sicher keine schlechte Idee, doch in dem Moment, als ich den Zebrastreifen überqueren wollte, kam ein Lieferwagen auf mich zu. In der Fensterscheibe konnte ich ein Schild erkennen, worauf Randy geschrieben war, was vermutlich der Name des Fahrers war, der den Wagen nicht unter Kontrolle hatte, jedenfalls aber war es für mich schon zu spät auszuweichen, womit ich ein weiteres Mal starb, und trotzdem wachte ich wieder in meinem alten Körper auf.

Der Entschluss stand fest: Mir war es nicht gestattet, ein Ende zu finden. Was ich mittlerweile verstanden habe, war, dass jeder Tag da ist, um so geliebt zu werden, dass man nichts bereut, was bedeutet: mein Leben, das ich zuvor gelebt habe, war von Angst definiert, am nächsten Morgen nicht aufzuwachen, was auch bedeutet: mein größter Fehler früher war, es anzunehmen, dass es ein Ende gibt, denn ohne ein Ende zu leben heißt, sein Leben genießen zu können.

Stärker als Zitronensaft

KIRSTEN MARTINI

Du denkst, du malst mit Zitronensaft Hieroglyphen in das Meer.
Du denkst, dass der Schrei aus deiner Kehle nur ein heiseres Flüstern wär'.
Du denkst, du wirst niemals Magie erlernen oder Drachen reiten.
Du denkst, du wirst keine Dinosaurier seh'n und deine Gefährten nicht begleiten.
Doch aus deiner goldenen Feder steigt ein Wald aus tausend Träumen.
Deine Kunst reicht bis zu den Wellen, die sich an den Küsten schäumen.
Pure Kraft steigt in den Himmel, doch du erkennst es nicht.
Du wirst verfolgt von deinen Geistern und sie nehmen dir die Sicht.
So stolperst du zwischen Fußabdrücken, die dir nicht gehören,
trittst daneben auf den Boden und versuchst ihn zu zerstören.
Du lässt deine Werte liegen, verlierst dein eigentliches Ziel,
während andere neben dir dein Wunschleben leben wie ein Spiel.
Du wolltest es ihnen doch beweisen, ihnen zeigen, wer sie sind.
Weit sollte deine Stimme reichen, in jedes Land, zu jedem Kind.
Brennende Tränen aus deinem Herzen tropfen auf's Papier.
Sie lassen die Zitronenschrift leuchten und stehen hinter ihr.
Geblendet von den Worten, die von dir selbst gekommen waren,
stehst du erstmals wieder auf und siehst dich an, nach vielen Jahren.
Du weißt wieder, wer du bist und weißt du wirst nicht ruh'n.
Denn solange es lesende Menschen gibt, gibt es immer etwas zu tun.
Selbst wenn nur ein Mensch auf der Welt mit dir Hoffnung finden kann,
wirst du nicht stoppen, was du tust und ziehst ihn in deinen Bann.

Nie ein Ende

KLARA MÜKISCH

Es waren Gedanken. Gedanken, die sich nie aufhörten zu drehen, Gedanken, die Spiralen zeichneten und vergaßen, worum es hier eigentlich ging. Gedanken, die sich stundenlang fragten, was sie denn falsch gemacht haben.
Meine beste Freundin, hat den Emoji hinter ihrem Hey vergessen. Den vergisst sie wirklich nie. Es ist nicht so, dass wir uns das ausgemacht haben. Aber die Nachricht hört sich kalt an.
Ich lege mich ins Bett, und meine Augen werden schwer. Aber dieses eine Emoji hält mich wach. Ich überlege warum könnte sie sauer sein? Habe ich vergessen ihren Lippenstift dort zurückzustellen, wo ich ihn gefunden habe? Habe ich sie ignoriert, und die schwere Glastür vor ihrer Nase zugeschlagen?
Habe ich wieder ihren Anruf verpasst? Ich gehe nie ans Telefon, das hat sie mal gesagt.
Hat es so beiläufig erwähnt, als wäre es kaum ein Grund auszusprechen. Doch ihre Augen haben dabei gefunktelt und sind meinen ausgewichen.
Meine Freundin ist nicht immer so. Meistens haltet sie mich fest, solange ich es brauche, geht mit mir zum Supermarkt, schenkt mir all ihren Schmuck, bis sie selbst keinen mehr hat. Und sie glaubt an mich. Sie ist die einzige.
Sie ruft mich in der Früh an, und ich hebe ab, weil ich mich bessern will, weil ich nicht die sein will, die Angst vor einfachen Telefongesprächen hat, weil ich die beste Freundin meiner Freundin bin.
Sie entschuldigt sich. Sie hat ja das Emoji vergessen. Ich lächle.
Ich mache mich bereit für die Schule. Meine Lehrer nehmen mich nie wahr. Nur bei der Notenbesprechung, drücken sie mir eine fette 3 in die Hand, die Begründung folgt mit man merkt nicht, dass du da bist. Soll ich jetzt zu schreien anfangen?

Ich male Kreise in mein Heft, erinnere mich an den Satz meiner Deutschlehrerin. Sie hat es zu meiner Sitznachbarin gesagt. Du kannst so gut schreiben. Du kannst dich so gut ausdrücken. Ich lächle meine Sitznachbarin an. Mein Inneres lacht mich aus. Wieder mal. Sie hat gesagt du bist schlecht, ha!

Mir ist aufgefallen, ich bin die zweite Wahl. Mir ist aufgefallen, solange Menschen reden, finde ich in ihren Sätzen immer einen, der mich schlecht macht. Mir ist aufgefallen, wenn ich sie frage, erinnern sie sich nicht mehr an das, was sie gesagt haben. Nie erinnert sich jemand. Außer ich.

Manchmal denke ich, die anderen sind schuld, dass meine Gedanken nicht stoppen. Aber, ich weiß, sie sind es nicht. Ich bin die, die vor mir selbst wegläuft.

Nachts kauere ich in meinem Bett, denke über den Tag nach, reibe meine Finger gegeneinander.

Merke, es frisst alles. Meine Augen, meinen Körper, mein Herz. Immer wieder neu.

Rote Herzen verwandeln sich in schwarze, viele Nachrichten am Tag verwandeln sich in kurze. Es hat kein Ende.

Gedankenspirale

PIA-SOPHIE NOWOTNY

Meine Füße fühlten sich taub an, als ich auf die Waage stieg. Fünf- und fünfzig Kilo. Die Zahlen verhöhnten mich. Eines mehr als gestern. Wieder alles umsonst. Mehr Sport, weniger Essen. Trotzdem war mein Bauch aufgebläht, die Oberschenkel dick und wackelig und viel zu breit. Ein drückendes Gefühl stieg in meiner Magengegend auf, mein Hals brannte. Ich stand da, die Arme schützend um mich geschlungen, als könnten sie all das fernhalten. Als wäre ich irgendwo vor meinen Gedanken sicher.

Dann erbrach ich mich. Vor meinen Augen tanzten schwarze Punkte. Ein sanftes Brennen auf meiner Zunge, die Beine gaben nach. Meine Welt kippte und verlor allmählich an Farbe. Doch als meine Wange den Boden berührte, fühlte ich mich wieder leicht. All die Gedanken hatten mich verlassen. Zumindest für diesen Moment. Wie hatte es nur so weit kommen können?

Alles begann mit dem einfachen Verzicht. Ein Schokoriegel weniger, das Mittagessen ausfallen lassen, ist doch eh nicht wichtig.

Mehr Sport, mehr Gewicht, mehr Tränen.

Da begannen meine Gedanken, Kreise zu ziehen. Mein Bauch fühlte sich voll an, obwohl ich nichts gegessen hatte. Am Abend dann Heißhungerattacken. Ein Apfel und ein kalorienarmes Joghurt und ein Eis und Kekse und ach, jetzt ist es doch auch schon egal! Danach fühlte sich alles so schwer an. Stunden vor dem Spiegel stehen. Meine Gedanken zogen mich hinab. Es nahm kein Ende. Ich ertrank.

Mein Leben bestand aus Kalorientabellen und lächerlichen Zahlen auf Waagen, die einfach nicht sinken wollten. Und jeder abgenommene Gramm war nicht genug. Ich war gefangen zwischen den Illusionen meiner selbst und der Realität. 'Ich wäre auch gerne so dünn wie du!' ein Lob für etwas, das ich gar nicht war. Noch mehr Abnehmen. Und mehr, und mehr, und mehr, und mehr.

Es nahm k e i n Ende.

Als die schwarzen Punkte sich auflösten, spürte ich jemanden, der mich fest an sich drückte. Hände, die meine Hände hielten und streichelten und beruhigende Worte flüsterten. Doch meine Ohren waren taub. Und als ich in den Spiegel blickte, begannen die Gedanken wieder ihre Kreise zu ziehen.

In der Stille des Erfolgs: Verlorene Sehnsüchte

MAXIMILIA ORTNER

Die Lichter der Stadt blinzelten ihr durch große Glasfenster zu. Sie blickte von ihrem Laptop auf. Unter ihr tausende von Menschen, ihre gehetzten Gespräche auch von oben sichtbar, unterstrichen durch wildes Gestikulieren der Autofahrer auf der befüllten Kreuzung. Sie seufzte. Das Minikleid über ihre Schenkel streichend, stand sie auf. Ihre Stöckelschuhe hallten auf dem kalten Boden ihres Apartments.

Sie setzte sich, der kalte Ton in ihrem Kopf nun verklungen, schaffte ihr klare Sicht auf die Benachrichtigung, grell an der Ecke des Bildschirmes erscheinend.

Ein neuer Gewinn. Ein weiteres Zeichen von Anerkennung durch ihre Agentur. Ihr Kopf kippte nach hinten und ihre Gedanken kreisten. Sie hatte alles erreicht. Ihre Zukunft war zu ihrem Jetzt geworden. Zu ihrem Heute, hier an diesem Tisch.

Warum also fühlte sich dieser Raum so leer an? Wo war die Euphorie geblieben, die sie in den letzten Tagen bei ihren Zielen verfolgt hatte? Das Einzige, was sie nun begleitete, war die heranwachsende Dunkelheit, die sich aus der Ecke des Raumes bis über die Fenster ausgebreitet hatte. Leise hatte es ihre ganze Welt verschwommen und ihre nächsten Schritte zu einem großen, grauen Fleck aufgelöst.

Es gab kein Weiter mehr. Es gab auch kein Ende. Ihre Träume hatten bis zu diesem Zeitpunkt immer einen Weg vorgeschlagen, dem sie sturköpfig gefolgt war. Jetzt stand sie einfach da.

Ihr Wunsch, für Menschen von Bedeutung zu sein, war eine alltägliche Aufgabe geworden mit wöchentlicher Abgabe.

Doch auch das war in dem Chaos ihrer Klienten verloren gegangen. Sie war zu einem weiteren Teil, vieler Produktionen geworden, was sie

nicht weiter störte. Doch sie hatte erwartet, dass ihre Ziele höher waren als der 5. Stock ihrer Wohnung, in welchem sie langsam in ihren Stuhl sank.

Die Agentur brachte ihr gutes Geld, weitere Aufgaben und fließende Tage. Doch ihr Höhepunkt war schon da gewesen und sie hatte ihm nur zugewunken und mit anderen Freuden vorbeiziehen lassen.

Dem Alltag mit müdem Lächeln belegend, hielt sie ihren Körper aufrecht und das Wissen in ihrem Kopf bereit. Wartend auf einen weiteren Moment der Anerkennung.

An einsamen Abenden wurde es zu dröhnenden Gedanken und salzigen Tränen in ihrem Mund.

Noch immer wurden die Fenster grauer und die Post vor ihrer Tür stapelte sich. Die Farben des Laptops verblendeten, bis sie ganz vom Stuhl hinabrutschte, auf den Boden fiel.

Noch immer sammelten sich Menschen vor dem Zebrastreifen, hupende Autos wurden nicht weniger. Nach einer Woche war sie noch immer am Leben, aber ihr Verstand wurde von der Schwärze in vielen kleinen Stücken verschluckt.

Sie meinte, sie konnte sich nicht um sich kümmern.

Bis sie aufstehen, den Kühlschrank öffnen musste. Bis der letzte Teil ihres Verstandes versprach, dass das Leben weitergeht.

So ging sie zu ihrem Job, nahm ihren Alltag wieder auf.

Bis sie sich auf den harten Boden über den Wandel der Großstadt legte und von Tag zu Tag mehr in die Dunkelheit sinnierte.

Gipfel

LUKA PEREIRA

Jetzt frag ich mich, wie hat's jeder mit der Philosophie? Ist's immer gleich, ist's immer anders?

In der Ferne reflektiert sich jeder rötliche Teil des Lichts und findet seinen Weg in mein Auge. Die Bäume ziehen sich wie eine Glasur über die Berge, weich flauschig, gar sanft stellen sich diese Erdmassen in den Raum. Vielleicht haben sich in meinem Kopf auch einfach zwei Schichten aneinandergesprengt. So schön wie diese Naht zweier Erdplatten ist's dann bei mir aber doch nicht geworden. War jetzt schon fast drei Stunden unterwegs, die Baumgrenze lag noch weit vor mir. Die Höhenmeter pressten schwer auf meiner Brust, wogen mehr, mit jedem Schritt ein wenig mehr. In vergangener Zeit wäre ich schon längst am Gipfelkreuz. Spürte mein Bein nicht mehr, als ich vor einigen Jahren aus der Dusche stieg. Aus der Panik eines Schlaganfalls, wurde dann doch die Diagnose Bandscheibenvorfall. Habe aber jetzt diese sterilen Räume für ein Menschenleben schon zweimal zu oft gesehen, danach kann man ja nicht mehr von einem Leben sprechen. Infusion in der Früh, weiße Wand und Innenhof. Doch die Leichtigkeit dieses Vögelzwitscherns legte sich wie ein Schleier über jene Erinnerung. Vor mir tat sich eine Lichtung auf, der erste Aussichtspunkt über 1000 m. Zwei Bänke, die über die Hügel des Landes starren. Ich und die Natur. Vereint nach langer Zeit, endlich vereint. Mit einem Atemzug war ich ausgehöhlt und nur mehr Hülle voller frischer Bergluft. Sie hob mich auf und flog mich diesen weiten Wegen entgegen. Mein Blick schweifte über all diese so ruhig belebte Natur. Dieser Stilbruch, im Denken sitze ich noch in dem weißen Gebäude und kriege die Diagnose, im Raum war ich schon längst nicht mehr dort. Das grell angenehme Licht war viel wärmer als jenes. Nein, da unten konnte man doch nicht sterben, wenn man nichts und niemanden hat. Nein, da unten konnte ich wahrhaftig nicht sterben. Gestern habe ich noch den Brief geschrieben, die passenden Worte versucht zu finden. Geschrieben habe ich lediglich in der Schule und da ist das Schreiben für mich

auch geblieben. Jetzt sitze ich aber hier und bin nicht die Verantwortung irgendeines Briefes unten bei den Menschen. Die Berge haben mich wie so oft auch heute mit offenen Armen empfangen. In die märchenhafte Welt durfte ich eintauchen, sie lädt dich ein, wenn du zulässt, sie geschehen zu lassen. Heute noch viel besonderer als all die anderen Male, weil ich mich heute in ihr verewige, weil ich heute auch ein märchenhaftes Detail dieser Welt werde, für all die anderen zu genießen.

Pause!

LEA PROMOK

Die Gedanken finden wieder einmal keine Ruhe. Sie sind in einem ewigen Kreislauf gefangen. Es gibt keine Möglichkeit diesem zu entkommen. Kein Ende in Sicht. Alle Gedanken drehen sich nur um eine Frage: „Was denken die anderen über mich?“

Wenn ich dieselbe Hose vom Vortag erneut anziehe, denke ich über die Meinungen anderer nach. Sie denken sicherlich, ich hätte keine zweite, weil ich mir diese nicht leisten könne. Doch ich verschwende keinen Gedanken daran, über meine neue Lieblingshose nachzudenken, welche ich vorgestern gekauft habe. Denn mein Kopf ist durch das Grübeln, was die anderen über mich denken, blockiert.

Wenn meine Haare drei Tagen lang nicht gewaschen wurden, denke ich über die Meinungen anderer nach. Sie glauben bestimmt, dass ich unhygienisch bin und mein Äußeres nicht pflege. Doch eigentlich hatte ich gestern keine Kraft mehr, sie zu waschen, weil ich zu müde war. Erneut haben mich die Gedanken anderer unter Kontrolle und ich bin in einem ewigen Kreislauf gefangen.

In Wirklichkeit ist jeder mit sich selbst beschäftigt und gibt seinen Mitmenschen wenig Acht. Dennoch hindert uns eine Frage daran, ein glückliches und erfreutes Leben zu führen: „Was denken die anderen über mich?“ Schalte diesen Gedanken auf Pause und lebe dein Leben, wie du es willst, ohne über die Meinungen anderer nachzudenken!

Das Blau deiner Augen

EMILIA PÜHRINGER

Es ist dunkel, wie das Meer. Trägt mich in ihre Tiefen. Lässt mich ihre scharfen Kanten und weichen Kurven spüren. Ich springe in seine Wellen. Küsse deine salzigen Lippen, während die Sonne die letzten Lichtstrahlen auf unsere Gesichter zeichnet.

Ich fliege und falle im Blau deiner Augen.

Es ist so hell, wie der Himmel. Ich schwebe auf einer Wolke. Schau über ihren weichen, weißen Rand nach unten. Der Wind in meinen Haaren. Die Vögel, die vorbeifliegen. Seit langer Zeit fühle ich mich frei, wie ein Kind. Als würde ich mit ausgestreckten Armen über saftig grüne Hügel laufen.

Ich fliege und falle im Blau deiner Augen.

Es ist so blau, wie der Tüll meines Kleides. Deine Hand führt mich, während meine blonden Locken meine Hüfte streifen. Eine Drehung und wir tanzen weiter. Ich lege meinen Kopf auf deine Brust. Ich bleibe stehen. Wir tanzen nicht mehr. Ich tanze allein. Deine warme Hand ist verschwunden.

Ich fliege und falle im Blau deiner Augen.

Es ist so blau, wie das seidene Kleid, das sich sanft an meinen Körper schmiegt. Ich lege meinen Kopf schräg. Mein Spiegelbild tut es mir gleich. Du stehst hinter mir. Mit einer Hand fährst du über meine Schulter. Die Berührung ist sanft, fast als würde ich sie mir einbilden. Eine Träne stiehlt sich aus dem blauen Meer deiner Augen. Du nimmst meine Hand, verschränkst unsere Finger. Mit einem letzten Atemzug drehst du dich um, während meine Hand leise aus deiner rutscht. Genauso, wie mein Herz leise bricht.

Ich ertrinke im Blau deiner Augen und es nimmt kein Ende.

Ich fliege und falle im Blau deiner Augen.

Doch dein Blick gilt nicht mir.

Warum also trägt mich das Meer in ihre Tiefen?

Warum falle ich von weichen Wolken?

Warum spüre ich die sanften Berührungen deiner Hände?

Vielleicht, weil dein Herz bei mir ist, aber das Blau deiner Augen nicht.

Das Leben geht weiter

MAGDALENA RAKUSCHA

Du rennst gegen die Wand, obwohl das Leben hinter deinem Rücken wartet.

Du ertrinkst im Waschbecken, obwohl es so einfach wäre, den Kopf zu heben.

Du verbrennst dich an der Sonne.

Du stolperst über deine eigenen Füße, du verletzt dich an der Tür, du erstickst an der Luft.

Du bist nicht das Problem.

Deine Gedanken.

Stopp es.

Deine Gedanken lügen. Sie verzerren, verbiegen, sie löschen die Realität aus.

Sie löschen dich aus.

Wenn du diesen Brief liest, hast du es geschafft. Du bist vor die Tür gegangen, hast das Leben gesehen und nun weißt du, dass du nicht allein bist. Ich bin da, mir geht es gleich. Ich weiß, dass du jetzt gerettet bist, dass mein Brief es war, der dich gerettet hat. Nun kannst du wieder leben.

Und ich werde weiter warten, bis du eines Tages an meine Tür klopfst.

Das Leben, das nie endet

BERTRAM RENDL

Kennt ihr das Gefühl, dass ihr immer auf ein Ende hinarbeitet? Schule beenden, Studium beenden, Job beenden - wir verfolgen ständig Ziele und Abschlüsse. Aber was passiert danach? Das Leben hört nie auf, sich zu entfalten.

Die Natur zeigt uns, wie das geht. Die Jahreszeiten ändern sich, Pflanzen blühen, sterben ab und kehren im nächsten Jahr wieder. Das Universum selbst kennt keine klaren Enden. Sterne werden geboren, sterben, Galaxien kollidieren und alles geht weiter. Das Universum erinnert uns daran, dass alles in Bewegung ist, dass es kein endgültiges Ende gibt.

In der Philosophie wird darüber diskutiert, was der Sinn des Lebens ist, wenn es kein klares Ende gibt. Vielleicht sollten wir uns mehr auf die Reise als auf das Ziel konzentrieren. Das Leben besteht aus Erfahrungen, Beziehungen, Abenteuern und persönlichem Wachstum. Es geht darum, was wir unterwegs lernen und erleben.

Auch in Kunst und Kultur gibt es viele Beispiele für das Faszinierende des „Kein Ende“. Geschichten, die offen enden, lassen Raum für unsere eigene Fantasie. Musik kann in einem endlosen Loop gespielt werden, ohne jemals aufzuhören. Das regt unsere Gedanken an und eröffnet Interpretationsmöglichkeiten.

Wir sollten auch in unserem eigenen Leben das Konzept des „Kein Ende“ akzeptieren. Ziele sind wichtig, aber wir sollten nie vergessen, dass es immer etwas Neues zu entdecken gibt, ein neues Kapitel, eine endlose Reise.

In einer Welt, die oft nach Abschlüssen sucht, lade ich euch ein, die Idee des „Kein Ende“ zu feiern. Das Leben ist wie eine endlose Reise mit ständig neuen Möglichkeiten. Lasst uns die Unendlichkeit des Lebens schätzen und sie als Quelle der Inspiration nutzen, während wir uns auf diese nie endende Reise begeben.

Das Leben kennt kein Ende, sondern bietet uns endlose Möglichkeiten.

Wie aus einem Bilderbuch

JULIA ROESLER

Eine liebevolle Familie, unterstützende Freunde und in der märchenhaftesten Beziehung

Der Sonnenschein in Person

Immer strahlend, immer fröhlich, immer lächelnd

Wie der erste Frühlingstag nach einem langen beschwerlichen Winter

Schenke Hoffnung, Trost und Freude

Von allen geliebt, von allen verehrt

Nur ein Problem

Schenke nichts dergleichen

Bin kein lieblicher Sonnenschein, sondern ein Schneesturm, der alles mit sich reißt

Kein Frühlingstag, nein der tiefste schrecklichste Winter

Keine strahlend positive Person, die ich vorgebe zu sein

Nein, der Kopf schenkt nur finstere Gedanken

Ein schwarzes Loch, das bin ich

Hände greifen nach mir, wollen mich zerreißen

Stehe immer im Krieg mit den Gedanken

Rutsche in den Abgrund

Jeden Tag ein Stückchen mehr

Alles nur Einbildung

Keiner soll es merken

Will keine Hilfe, brauch keine Hilfe

Keine Sorgen, kein Grund existiert

Nur das beste, schönste Leben, das existiert

Ein Problem gibt es nicht, es gibt nur mich

Somit wird es kein Ende nehmen.

Gefangen in der Endlosschleife

MELINA SCHIEBEL

Die Dunkelheit bricht an und ich fange an, sie zu spüren. Diese unbeschreibliche Angst, die in meinem Körper ausbricht und mir die Luft zum Atmen raubt. Ich fühle mich gefangen, gefangen in einer Welt, die von Angst und Gewalt beherrscht wird und es tut so weh zu wissen, dass ich das Gefühl von Freiheit, nach der ich mich so sehne, nie wieder spüren werde. „Ich bin immer bei dir“. Jede Nacht, wenn die Sonne untergeht, kommt er. Mein Ehemann, ein Schatten in meinem eigenen Haus. Er kontrolliert mich von Kopf bis Fuß, jeden Schritt, den ich wage, wenn ich schlafe und selbst wenn ich denke. Wenn ich versuche, jemandem davon zu erzählen, hält mich die Stimme in meinem Kopf davon ab. Seine Stimme, die mich nicht reden lässt. Er wird mich bestrafen ... Jedes Wort, das er spricht, bohrt sich tiefer und tiefer in meine Haut und hinterlässt Wunden, die niemals wieder heilen werden. Ich bin verwundet, doch ich sehe kein Blut. Ich wünsche mir, dass er mich umbringt, sodass mich Gott von dieser Qual erlöst, die ich nicht mehr ertrage. Ich fühle mich von dem realen Leben abgeschottet, wie in einer anderen Dimension, in der die Hoffnung schon längst gestorben ist. Er hält mich fest. Besonders fest in der Nacht, angekettet an beiden Beinen und Armen, sodass ich mich nicht wehren kann. „Danke, es war sehr schön.“ Ich kann dem Ganzen nicht entkommen, er holt mich ein, egal wo ich bin. Ich sehe nichts und renne tiefer und tiefer in das schwarze Loch hinein, in das er mich stieß. Desto mehr ich ihn kennenlerne, bemerkte ich, dass ich in der Nacht starb, in der ich ihn das erste Mal traf.

Ausrauchen lassen

THERESA SCHMEROLD

Die Tür schließt mit einem Krachen, Finger tasten in der Dunkelheit nach dem Schlüssel, der steckt. Kalt ist es, die Wut verraucht besser bei Kälte, weil man abgelenkt ist mit Nichterfrieren. Der rote Mantel mit einem Knopf kratzt am Nacken und Stiefel treten unsichtbaren Boden, je energischer, desto weniger knickt man um, in einer Kuhle im Gras zum Beispiel. Die Dunkelheit macht blind. Sie stapft durch die Gartentür, den Weg entlang, von vielen Füßen braungestapft. Eine Dummheit, so im Dunkeln, mit der Wut im Bauch noch rauszugehen. Man weiß ja nicht, wer sich rumtreibt, was die machen mit einer. Kommt nur, denkt sie, kommt nur, und stapft weiter. In Gedanken ist das Gras ein Pfiff, der Asphalt ein Grinsen, ein Ruf. Sie stapft darauf herum. Kommt nur. Hinten im Kopf sagt die Stimme: Renn ab der Abzweigung. Die Fingernägel in die Hände gekrallt, stampft sie ihr entgegen. Die Stimme sagt: Jetzt, sie sprintet los. Nicht so schnell wie geplant, doch die Zähne sind gebleckt und der Blick fühlt sich an wie ein Wurfmesser. Aber der Körper, der stumpfe, schwache Körper im roten Mantel ist nicht wie der Blick, kein Wurfmesser. Die Stimme sagt, bis zum Wald, und sie stolpert auf die Bäume zu, obwohl die Beine taub werden. Ein Problem, denkt sie, dass der Körper weder schnell noch scharf ist. Er hilft nicht bei Pfiffen oder Schlimmerem. Die Wut ist fast weggerannt, und mit dem Atem kommt langsam eine Angst, die im Rücken lagert. Der Wind bläst ihr die Geräusche kleiner Tiere ins Ohr. Oder größer, weißt du es? Nein, flüstert eine Angst und kratzt mit dem Mantel im Nacken. Nein, sagt sie, geht leise, um die Spinnen nicht zu wecken. Jemand kommt, hat auf Fußhöhe einen knurrenden Leuchtpunkt. Ein Hund, die Sorte, deren Schädel ist wie Schneckenhäuser. Leise grüßt man, hallo, und die Blicke aneinander vorbei. Schön, diese Distanz. Das Leuchthalsband ist nicht schön, aber nützlich, so steigt keine:r versehentlich auf den Schneckenhauskopf. Sie geht, die Wut ist weggerannt und ein Abstand von der Welt macht sich breit. Der aufgeheizte

Körper schält sich aus dem Mantel wie die Oma den Apfel, in einer Bewegung, ein roter Schalenkringel. Übrig bleibt ein Weiß, das leuchtet im Finstern zwischen Straßenlaternen. Die Härchen auf den Armen fühlen Wind, der Kopf fühlt nichts, die Wut hat ihn ausgeräuchert. Die Schritte sind energisch, je energischer, desto weniger knickt man um, in einer leeren Pfütze zum Beispiel. Die Augen sind offen und blind, und sie denkt, die Wut wäre nützlich, der Abstand im Kopf schützt nicht gegen Schlimmeres. Aber der Weg ist bekannt und nicht mehr weit: durch den Pfad, den Tunnel aus Ästen, es wird stickig, dunkler. Energisch treten Stiefel Gras, ohne Wut. Länger ist der Weg, denkt sie, länger als sonst und ohne Licht. Aufgerissen starren Augen in Schwärze. Umrisse der Thujen sieht sie, das Gartentor, sie stapft durchs Gras. Sie kann die Haustür nicht erkennen, aber die Fenster leuchten raus aus der Dunkelheit. Der Schlüssel steckt.

Du lächelst.

HANNAH SCHWARZ

Erinnerungen

fressen sich in das, was mein Herz war,

vernebeln meine Sicht,

rauben mir Atem,

rauben mir Hoffnung.

Dein Lächeln -

was gäbe ich für dessen Anblick, ein letztes Mal.

Deine Augen, meine Mitternachtssonne.

Ich sollte loslassen, dich gehen lassen.

Zeit heilt alle Wunden, so sagen sie.

Oder?

Das Echo deiner Worte,

in Vertrautheit geflüstert,

in den unpassendsten Momenten gekichert,

im Stress mit einem Kuss zugeworfen...

Wer bin ich ohne dich?

Doch Fehler sind nicht rückgängig zu machen.

Worte nicht unausgesprochen.

Tränen nicht unvergossen.

Träume von dir, jede Nacht lebe ich...

Jeden Morgen ein Stück toter.

Du bist alles, was ich habe.

Ich bin alles, was du hasst.

Wenn du lächelst,

bilden sich Fältchen

und du schließt die Augen,

als sähest du dahinter

eine bessere Welt.

Für mich gab es keine.

Nur dich,

dich oder nichts.

Jetzt stehe ich da,

mit nichts als Reue.

Deine Begeisterung, wenn du über das Tanzen sprichst –

mit Händen greifbar.

Du hast Angst vor Pferden.

Du träumst von Gerechtigkeit.

Du opferst dich für andere auf.

Du hast es für mich getan

und ich wollte es nicht wahrhaben.
Ich denke an dich,
jeden Tag,
jede Minute.
Ich will dich. Immer noch.
Doch deine Tränen wurden mehr,
ebenso meine Schreie,
ebenso gestammelte Entschuldigungen,
ebenso die Stille.
Stille, die nicht sein sollte. Stille, wo Liebe gewesen war.
Du verdienst IHN,
nicht mich,
noch nie.
Du kannst wieder lächeln,
und ich dachte, ich hätte dir jedes Glück genommen,
und er zeigte dir, wie man es sich zurückholt.
Er.
Er.
Nur er.
Du lächelst.
Ich möchte dich lächeln sehen, so sehr.
Ich täte alles
und tat nichts.
Du lächelst
mit mir, auf Fotos, früher.
Du lächelst
mit ihm, in Instaposts, Statusmeldungen, auf der Straße.
Du blühst auf,

ich zerbreche
ohne dich.
So soll es sein.
Du.
Ich.
Kein Wir mehr.
Zwei Leben, zwei Welten,
zwei Herzen, die nicht im selben Takt schlagen.
Nicht mehr, vielleicht noch nie.
Ich möchte kein Leben ohne dich, Süße.
Wir beide, alles oder nichts, erinnerst du dich?
Jetzt ist all das so weit weg...
Jetzt fahre ich alleine zur Schule,
vermeide es, auf den Sitz neben mir zu schauen.
Jetzt gehe ich mit Kopfhörern.
Jetzt checke ich deine Socials, jede Stunde,
nehme mir vor, es bleiben zu lassen, mache es dennoch.
Jetzt ist alles, wo du warst, so l e e r:
Meine Wand: l e e r
Mein Displayhintergrund: l e e r
Mein Herz. l e e r
Hiermit erkläre ich die Aussage, man könne leer nicht steigern,
für falsch.
Ich vermisse dich, so sehr.
Es geht dir gut. Du lächelst.
Mit ihm.
Ich lächle nicht.

Sarika Singh

SARIKA SINGH

Schon seitdem ich denken kann, hatten meine Sorgen, Verzweiflungen und Ängste kein Ende.

Angefangen hat es im Kindergarten mit der Sorge, ob ich cool genug sein würde, damit die anderen Kinder mit mir spielen. Oder ob ich mir wieder die Aussage anhören muss: „Nein, wir wollen nicht mit dir spielen. Du bist braun und nicht weiß wie wir.“ Als ein kleines Mädchen war das ziemlich belastend für mich. Wer hätte gedacht, dass dies schon eine Sorge für ein drei bis vier-jähriges Kind sein könnte.

Die Angst, diskriminiert zu werden, hatte allerdings im Kindergarten kein Ende. Meine nächste Erfahrung konnte ich schon in der Volksschule machen.

Dieses Mal traf es mich ein bisschen härter.

„Wo ist dein roter indischer Punkt? Betet ihr Kühe an? Werden dich deine Eltern auch zwangsverheiraten?“ Das waren Aussagen, die ich wöchentlich zu Ohren bekommen habe.

Hier hat das alles immer noch kein Ende. In der Unterstufe habe ich mich immer vor Dokumentationen gefürchtet. Was, wenn ein dunkelhäutiger Mann etwas Eigenartiges macht, wodurch mich die ganze Klasse auslacht und mich automatisch mit ihm verbindet. „Ist das dein Onkel, haha, ist das deine komische Sprache, haha, der schaut ja aus wie du, haha.“ Ich kann mich noch daran erinnern, wie schnell mein Herz anfang zu rasen und ich einfach pure Angst verspürt habe. Ich dachte mir immer und immer wieder: „Wann hat das Ganze endlich ein Ende?“

In der Oberstufe hatte es unerwarteter Weise doch ein Ende, wir sind alle reifer geworden. Durch die emotionale Entwicklung habe ich mit der Zeit gelernt, mich selbst sowie auch meine Freunde zu verteidigen. Konnte ich jedoch eine Sorge beseitigen, fingen gleich andere an. Nun waren die schulischen Leistungen an der Reihe. Es geht langsam Rich-

tung Matura und ich muss mich weiterhin anstrengen, gute Noten zu schreiben. Der Druck, den ich mir selbst mache, ist enorm und es hat einfach kein Ende. Die Angst vor der Matura? Kein Ende. Der Druck, einen passenden Studiengang zu finden? Kein Ende. Wie geht es generell nach der Matura weiter? Werde ich einen passenden Wohnort finden? Was wenn mein Studiengang doch nichts für mich ist? Werde ich Heimweh haben? Soll ich überhaupt ausziehen? Bin ich überhaupt gut genug? All diese Fragen haben kein Ende. Es ist wie ein Teufelskreis. Egal in welcher Phase des Lebens man im Moment ist, die Sorgen und Ängste ändern sich ständig, haben jedoch nie ein Ende.

Scherben

KATHARINA SPRING

Körper, die sich aneinanderschmiegen.

Musik, die verschwimmt.

Übertönt von Stimmen, die schreien, schreien, schreien ...

Will duschen, für

Stunden

Tage

Wochen

Hauptsache, danach bin ich

sauber

Soll ich erzählen?

Mir glaubt doch keiner.

Soll ich erzählen, von der Nacht, so schwarz wie mein Kleid?

Von den Scherben?

Eine flüchtige Berührung auf der Tanzfläche. Ein Versehen.

Der Duft von Aftershave und Minze hing für eine weitere Sekunde in

der Luft, genauso die Hitze an meinem Oberschenkel. Sein Gesicht hatte ich nicht gesehen. Wie auch? Der Becher in meiner Hand war halbleer und zeigte bereits seine Wirkung.

Einige Minuten später war er wieder da, dieser Wind von Aftershave und Minze. Er rempelte mich an, ich tat es mit einem Lachen ab. „Ist schon gut“.

Nichts war gut. Alles begann zu verschwimmen.

Schwarze Punkte in meinem Sichtfeld, wirbelten um mich herum. Ich fand mich wieder, gefangen in einer Wolke aus Aftershave und Minze. Sie schloss mich ein, ich war gefangen in einem Kerker aus Luft.

Warmer Atem an meinem Nacken. Hände an meiner Taille, Hände an meinem Rücken. Wie *Scherben* auf meiner Haut.

Dann: Schwärze. Nichts als *nichts*.

Aufwachen

eine Gasse, die nach Urin stinkt

Zuhause von Ratten

allein

Mein Kopf machte einen schmerzhaften Versuch, direkt wieder auf Hochtouren zu funktionieren. Entnervt ließ ich ihn gegen die Wand fallen. Wo war ich hier? Ich musste nach Hause. Warum konnte ich mich an Nichts mehr erinnern?

Meine Unterarme waren dreckig, meine Oberschenkel geprägt von blauen Flecken. Bei dem Anblick bekam ich Gänsehaut und erzitterte. Als ich meine Arme und Beine betrachtete, kamen sie plötzlich wieder. Erinnerungsfetzen, Hände überall.

Ich fühlte mich ekelhaft, als würde ich die Hände noch spüren, als hätten sie sich unter meiner Haut eingebrannt.

Diese dreckigen, gierigen, groben Hände hatten einen Teil meiner Seele genommen.

Selbst nachdem ich mich auf gehievt hatte und nach Hause gelaufen war, nachdem ich geduscht und alles stundenlang geschrubbt hat-

te, spürte ich weiterhin jeden Griff, fühlte mich weiterhin wie etwas Zweckloses, das man benutzt und dann weggeworfen hatte.

Selbst nach alldem hörte ich nicht auf, es zu zerdenken.

„*War es meine Schuld gewesen? Die meines schwarzen Kleides? Warum hatte ich nichts getan? War ich wirklich so schwach? Warum spielte mein Kopf so verrückt?*“

Selbst nach alldem wusste ich nicht, ob es Sinn machte, es anzuzeigen, obwohl ich offensichtlich Schaden davongetragen hatte. Ich wollte es nicht einsehen.

Jetzt ist es bereits ein Jahr her, die Gedanken haben kein Ende genommen. Ich vermute, das werden sie auch weiterhin nicht. Damit hab' ich mich schon abgefunden.

Egal was kommt, die Scherben bleiben.

Endlose Liebe

JULIA STOLZLECHNER

Das Knallen der Tür ließ sie aufschrecken, ihre Augen weiteten sich und sie eilte zum Eingang. Der alkoholisierte Gestank schlug ihr entgegen, als sie die torkelnde Gestalt ihr entgegen wanken sah. Er packte sie am Arm und zog sie zu sich.

Sie saß in dem kleinen Badezimmer und versuchte vergeblich, das Erbrochene aus seinen Klamotten zu waschen, doch ihre Augen fielen immer wieder zu und sie sank auf den kalten Steinboden.

Sein Lächeln strahlte, als er den Raum betrat und seinen Geschäftspartnern ein Glas Wasser einschenkte. Mit einem Arm um ihre Schultern erklärte er, dass dies seine wunderbare Frau sei.

Doch sie kannte seinen wahren Schmerz, den er in jenen Abenden mit Alkohol zu betäuben glaubte, dabei sah er ihr zerbrochenes Herz nicht. Die junge Frau die in den einsamen Stunden neben der Wiege

kniete. Ihre Schmerzen, die keine Ruhe fanden und sie sich daran zu erinnern glaubte, als die kleinen zarten Finger ihre umklammerten. Ihre leeren Hände ballten sich zusammen, als sie daran dachte, dass er sich nie von IHR verabschiedet hatte, er hatte die junge Frau mit den Gestalten in Schwarz und ihren mitfühlenden Worten allein gelassen. Stattdessen war er in die Kneipe geflüchtet und hatte dort mit jeder vergossenen Träne ein weiteres Glas seine Kehle hinuntergekippt.

Sein Lachen war damals vor IHREM Tod so wunderschön gewesen, nicht dieses Lachen bei seinem Meeting....nein, das Lächeln als er SIE zum ersten Mal im Arm gehalten hatte, als er SIE bei Schaukeln ange-taucht hatte. Das war es gewesen, das sie noch aufrecht hielt, von dem sie jeden Tag gezehrt hatte.

Sie schreckte auf, als sie hörte, wie sich der Schlüssel im Türschloss drehte, sie stürzte zur Tür. Ihr Blick füllte sich mit Ekel, das war nicht mehr der Mann, in den sie sich verliebt hatte. Sie konnte es einfach nicht mehr, sie schrie den ganzen Schmerz, den sie schon so lange in sich getragen hatte. Sie schrie! Sie schrie bis kein Ton mehr herauskam. Sie suchte in seinem Gesicht nach einer Reaktion, doch er blickte sie nur durch seine glasigen Augen wortlos an.

Ein Knall, dann Stille

Sie hatte ihn am Handgelenk gepackt und einfach zugeschlagen. Der rote Abdruck ihrer Hand nahm an seinem Gesicht Gestalt an.

Sie saß im Badezimmer und wickelte ihre Hand in einen kühlen Fetzen, der Sonnenschein des erwachenden Morgens blinzelte durch das Fenster. Als ein Klopfen an der Tür ihre Aufmerksamkeit erweckte, die Klinke der Tür senkte sich, als er hereinkam. Sie drehte den Kopf zur Wand und konzentrierte sich auf jede seiner Bewegungen. Mit schweren Schritten kam er über die Schwelle und setzte sich stumm neben sie. Sie spürte seinen warmen Atem im Nacken und schauderte, doch er nahm ihre Hand und drückte ihren Kopf sanft gegen seine Schultern. Still bahnte sich eine Träne einen Weg über ihre Wangen.

Denn sie wusste, was als nächstes passiert....

Gähnen in Nirgendwo

NICOLE STROBL

Es geschah alles in einem kleinen Dorf namens Nirgendwo. Dort lebte ein besonderer, kleiner Junge. Otto, so hieß dieser, wirkte anfangs wie ein ganz normaler Junge, jedoch hatte er ein ganz spezielles, meist unangebrachtes Talent. Egal wo, egal wann, sobald Otto einmal anfang zu gähnen, dauerte es eine Ewigkeit, bis er schließlich wieder aufhören konnte. Dabei gab es zwei Dinge, die das noch schlimmer machten. Erstens mussten alle Personen um Otto herum ebenfalls gähnen, sobald er anfang und zweitens war sein Gähnen alles andere als lautlos. Man hätte meinen können, er brüllte oder schrie gar, aber nein, er gähnte bloß. Das ganze Dorf Nirgendwo wusste bereits von Otto. Der Junge, der wohl nie aufhören würde zu gähnen. Doch dann kam der Tag, der alles übertraf. Als wäre die Geschichte von Otto nicht schon eigenartig genug. Denn an dem Tag des Dorffestes in Nirgendwo, trafen sich alle Einwohner gemeinsam am Festplatz, um zu feiern. Alle gemeinsam, selber Ort, selbe Zeit. Das bedeutete definitiv nichts Gutes, denn plötzlich geschah es. Otto begann zu gähnen, immer mehr Menschen mussten ebenfalls gähnen, bis schließlich ganz Nirgendwo gähnte. Aber diesmal hörte Otto überhaupt nicht mehr auf und das Gähnen nahm für das ganze Dorf Nirgendwo kein Ende. Die Geschichte besagt: Wenn sie nicht gestorben sind, dann gähnen sie noch heute.

Folgt jemals ein Umdenken?

MARIE STROHBICHLER

22. Oktober 2074

Es war kurz vor 22:00 Uhr. Draußen war es mittlerweile dunkel geworden. Ich konnte kaum einschlafen, mir war heiß und ich war erschöpft von dem langen Ferientag. Heute hatte es knappe 42 Grad und es gab heftige Gewitter und Überschwemmungen in unserem Dorf. Jetzt ist Mitte Herbst und wir haben gerade hitzefrei, da es zu gefährlich wäre, nach draußen in die pralle Sonne zu gehen. So gerne würde ich einmal in meinem Leben Schneeburgen bauen, Schifahren oder gar Schlitten fahren. Mein Opa hat mir oft davon erzählt. Damals gab es im Winter noch Temperaturen bis zu minus 20 Grad. Als er in meinem Alter war, nahm keiner den Klimawandel ernst. Obwohl jeder wusste, dass es aufgrund des Klimawandels Auswirkungen auf uns und unsere Umwelt geben wird, wollte niemand umweltfreundlicher leben. Meine Eltern gibt es nicht mehr, mein Vater kam bei einem Waldbrand in Griechenland ums Leben. Wie meine Mutter starb, ist leider noch unklar. Mein Großvater erzählte mir mal, dass sie eines Tages auf mysteriöse Weise verschwunden wäre. Ich kann mich nicht mehr an sie erinnern, aber ich weiß noch, dass sie mir eine geheime Schachtel hinterließ, die ich erst an meinem 15. Geburtstag öffnen sollte.

14. Februar 2081

Es war so weit. Heute war mein 15. Geburtstag! Mit meinen Großeltern gingen wir zur Feier des Tages essen. Heimlich nahm ich die geheime Schachtel meiner Mutter mit, um sie später zu öffnen. Nach dem Essen gratulierte mir meine Familie und mein Opa schenkte mir eine Karte, auf der ein bestimmter Ort gekennzeichnet war. „Du wirst sie brauchen. Bis zur vollen Stunde musst du den dunklen Wald erreichen und dort die Schachtel öffnen. Pass auf dich auf, Greta!“ Ich traute meinen Ohren nicht. „Endlich ist es so weit!“, dachte ich. Es ging alles viel zu schnell. Als ich im Wald angekommen war, öffnete ich die Schachtel. Darin be-

fund sich ein goldener Schlüssel. Um Punkt 23:00 Uhr knallte es und eine Tür erschien wie aus dem Nichts. Kaum hatte ich den Schlüssel eingesteckt, wurde es stockdunkel und mir wurde schwindlig.

20. August 2018

Ich wachte vor dem Parlament in Stockholm auf. Dort saß ich auf einer Bank, während ich ein Schild mit der Aufschrift „Schulstreik für das Klima“ in der Hand hielt. Ohne nachzudenken, wusste ich, wer ich war, und warum ich überhaupt hier war. Immer mehr Jugendliche schlossen sich mir an und bald bekamen wir in den Medien große Aufmerksamkeit. Am Abend holten mich meine Eltern ab und wir gingen nach Hause. Ich lebte von nun an bei ihnen in Stockholm und bekam ihre Unterstützung in jeder Hinsicht.

September 2023

Greta Thunberg ist eine schwedische Klimaaktivistin, die im August 2018 die Aktion „Fridays for Future“ gestartet hat. Ihr Einsatz findet weltweit Beachtung und hat vor allem in der Politik ein großes Umdenken verursacht. Seit Jahren ist uns bewusst, wie wichtig Klimaschutz ist. Doch nur die Wenigsten sind bereit, dafür ihren Lebensstil zu ändern. Wo bleibt unser Mut? Wann folgt endlich ein Umdenken?

Die Unergründliche Reise: Zwischen Zeit und Ewigkeit

THOMAS TANZER

In den Schatten der Zeit verschwindet das Ende, ein ferner Horizont, der sich stets entzieht. Wie das Wasser, das durch die Finger rinnt, ist es ein Rätsel, das unseren Händen entgleitet, ein Labyrinth ohne Ausgang. Wir sind Wanderer in einem endlosen Irrgarten, auf der Suche nach Antworten, die sich immer wieder in den Schatten verbergen.

Kein Ende, das ist unser Schicksal und unsere Freiheit zugleich. In dieser Unendlichkeit finden wir unseren Lebenswert, denn was ist das Leben ohne das Geheimnis des Unabgeschlossenen? Es ist wie ein nie endendes Buch, dessen Seiten unaufhörlich flattern, eine Melodie, die niemals verstummt.

Die Zeit selbst kennt kein Ende. Sie fließt unaufhörlich dahin, wie ein rauschender Fluss, der sich seinen Weg durch die Jahrhunderte bahnt. Wir sind nur Augenblicke in diesem endlosen Strom, winzige Teilchen eines unendlichen Ganzen. Doch gerade in dieser Vergänglichkeit liegt unsere Bedeutung. Wir fügen unseren Farbtupfer in das Gemälde des Universums ein, bevor wir wieder im Nichts verschwinden.

Kein Ende, das bedeutet Hoffnung. Es bedeutet, dass es immer eine neue Seite zu entdecken gibt, eine neue Note in der Symphonie des Lebens. Es bedeutet, dass wir niemals aufhören müssen zu träumen, zu lieben, zu wachsen. Die Grenzen sind Illusionen, die nur in unseren Köpfen existieren.

In der Unendlichkeit des Lebens finden wir Trost und Mut. Wir müssen nicht dem Tod erliegen, denn wir sind Teil des Großen und Ganzen, das keine Grenzen kennt. Unsere Geschichten werden weitererzählt, unsere Liebe bleibt in den Herzen derer, die wir berührt haben, und unsere Träume hallen in den Sternen wider.

Kein Ende, das ist unser Vermächtnis. Eine Erinnerung daran, dass wir Teil eines größeren Kosmos sind, Teil eines unendlichen Ozeans der Möglichkeiten. Und so gehen wir weiter, ohne Furcht vor dem, was kommt, denn wir wissen, dass es kein Ende gibt – nur unendlichen Beginn.

Gestern. Heute. Irgendwann.

HENRY THALER

Können wir je unsere Vergangenheit loslassen?

Jede Erinnerung.

Jede Beregnung.

Jede Emotion, die wir je gespürt haben.

Es macht uns doch zu dem Menschen der wir Heute sind.

Oder?

Die Kindheit scheint nach und nach wie eine Illusion.

Wann begannen wir, bewusst zu leben?

Und was war davor?

Folgten wir einfach nur Instinkten und Reizen?

Einem vorbestimmten Rhythmus?

Gab es je einen individuellen Gedankengang?

Und doch unterscheiden sich alle unsere Erfahrungen.

Manche kann man nie vergessen.

Und doch wünscht sich der Mensch das sehnlichst.

Negatives zu verdrängen und das Gute hervorzuheben.

Man sagt, wer sich in seinen Erinnerungen verliert, verliert auch das Heute.

Und wer seine Hoffnungen verliert, verliert die Zukunft

Denn ohne Heute gibt es keine Zukunft.

Und ohne Vergangenheit kein Heute.

Alles wird voneinander beeinflusst.

Irgendwann werden wir alles vergessen.

Den Schmerz.

Die Freude.

Die Hoffnung.
Das Gestern.
Das Jetzt.
Das Morgen.
Aber solange wir denken können, werden wir nie loslassen können.
Wir werden niemals nicht an Morgen denken.
Wir werden niemals nicht den heutigen Tag reflektieren.
Und in uns wird niemals nicht eine ferne Erinnerung hochkommen.
So werden wir immer in allen drei Zeiten gleichzeitig leben.
Denn Gedanken haben kein Ende.

Die Welt. Der Mensch.

ANASTASIA TRAMPITSCH

Die Erde. Groß. Rund. Und Platz für 7,888 Milliarden Menschen.
Wo ist der Anfang? Wo ist das Ende? Gibt es überhaupt ein Ende? Ist das Ende oben, am Nordpol? Oder doch unten, am Südpol? Oder ist es einfach irgendwo in der Atmosphäre? Fragen über Fragen, die keiner weiß und nie wissen wird.
Die Bevölkerung. Ein weiteres Thema, von dem keiner weiß, ob es ein Ende geben wird. In welchem Jahr, in welchem Monat, an welchem Tag, in welcher Stunde, in welcher Minute oder in welcher Sekunde wird das Leben der Bevölkerung ein Ende haben? Welches Ende wird die Bevölkerung überhaupt erleben? Eine Naturkatastrophe, ein Waldbrand, ein Unwetter, ein Wirbelsturm, ein Orkan, ein Blitz? Oder doch ein schrecklicher Krieg, ein Anschlag, ein Terroristenangriff? Oder hat das Leben doch ein Ende durch eine Krankheit, einen Unfall oder einfach durch das fortschreitende Alter? All das kann niemand beantworten.

Der Mensch. Ein Körper. Wo ist der Anfang eines Körpers? Wo ist das Ende eines Körpers? Ist der Kopf das Ende? Oder der Fuß? Oder doch das Herz? Die Seele? Die Antwort muss jeder für sich selbst finden. Es gibt keine richtige, wissenschaftlich belegte oder erforschte Antwort.
Einzelne Körperteile haben auch keinen Anfang und kein Ende. Oder doch?
Die Hand. Ein spannendes Gewächs. Und dann hat der Mensch sogar gleich zwei Stück davon. Faszinierend. Wo beginnt die Hand? Wo endet die Hand? Auch auf diese Fragen gibt es unzählige Antworten. Denn die Antwort liegt immer im Auge des Betrachters. Die Hand ist zu unfassbar vielen Dingen in der Lage. Mit der Hand kann der Mensch Dinge erfühlen, ertasten, angreifen, berühren, schreiben, zeichnen, malen, basteln, schneiden, kochen, putzen, spielen, festhalten, Halt geben, weihen und schließlich auch erlösen. Ein Gewächs mit fünf einzelnen Fingern, fünf Nägeln, unzähligen Knorpeln, Sehnen, Knochen und Blutgefäßen. Die Hand. Ein Werkzeug, das jeder hat, aber doch ist jede Hand, ja sogar jeder Finger einzigartig. Es gibt unter allen 7,888 Milliarden Menschen keine Hand die ident ist. Ja, sie ist ein Unikat auf dieser großen, runden nicht enden wollenden Welt.

realität

ROMY TREIBER

ich lebe, lebe nicht
bin da
bin fort
bin ich
bin du
werde sein und werde gehen
werde verlassen und verlassen werden
bist du
mit mir
im hier
im jetzt
in dieser welt?
fragst du
rede ich
zeigst du
staune ich
du funkelst
ich ersticke an deiner schönheit
halte gefangen, werde gefangen
stehe im kerker
im unendlichen gefängnis
deines seins, meines ichs
lebe ich? wer lebt, wer nicht?
herrin, meine beute
sie ist mir entflohen

mir entkommen
ihm entkommen
dessen das ihr vorherbestimmt
ich bin erblindet
erblindet in der zukunft
ich sehe nicht, sehe schwarz
trüber schein
nebliger schauer vor meinen augen
wohin führt es mich?

Meine Liebe zu dir

LENA VOGL

Niemals wird es enden, sagtest du,
doch unsre Liebe ist unglücklicherweise tabu.
Immer wenn sich unsere Augen sehnsüchtig ineinander verlieren,
fang ich an zu kapieren,
du bist das Beste von mir, doch ich kann es nicht riskieren.
Riskant wäre es, sich weiter zu lieben,
meine Angst ist es, dass wir werden von der Familie vertrieben.
Die Familie hat uns getrennt,
doch unsre Liebe bleibt präsent.
Ein Herz und ein Geheimnis brennen,
das niemand darf erkennen.
Zwei Herzen flüstern, im Schatten sie blühen,
verbotene Liebe, im Verborgenen sie glühen.
Ein Kuss verboten, so süß und zart,

in der Dunkelheit, wo niemand es erfährt.
Unsre Familien, ein uralter Streit,
doch unsere Liebe, sie kennt keine Zeit.
In der Nacht, wenn die Sterne funkeln, so hell,
Träumen wir heimlich von einem Versteck, wo's uns gefällt.
Doch die Welt da draußen bleibt uns verwehrt
und dennoch lieben wir uns unbemerkt.
Wir flüstern uns Worte, so leise und zart, in der Stille der Nacht,
wenn die Liebe erwacht.
Gemeinsam im Geheimen, zwei Seelen im Glanz,
verborgene Liebe, in unsrem verbotnem Tanz.
Die Familien mögen streiten und fechten,
doch unsere Liebe, sie wird sich nicht rächen.
In der Dunkelheit der Nacht, ein Versprechen wir geben,
eines Tages wird unsere Liebe im Sonnenlicht leben.
Bis dahin, in unseren Träumen, vereint und getrennt,
bleibt unser Herz, für die Liebe, stets brennt.

Das Geheimnis im Schweinestall: Eine Witwe enthüllt die mysteriöse Geschichte des Verschwindens ihres Mannes

PAUL WEGSCHEIDER

Eine Witwe erzählt auf einer Feier mit ihren Freundinnen angesichts der Ausbezahlung ihrer Lebensversicherung die Todesgeschichte ihres Mannes:

„Als ich am Montag in der Früh vom Urlaub mit euch nach Hause kam und aus dem Taxi ausstieg, kam mir ein sehr strenger Gestank

entgegen, der, wie ich dachte, aus dem Schweinestall kam, also brachte ich mein Zeug ins Haus und schaute nach, wieso es aus dem Schweinestall so stank. Als ich in den Schweinestall ging und mich die Schweine sahen, ging ein Quietschen los. Und an vielen Schweine klebte Blut.

Als die Polizei und der Amtstierarzt ankamen, suchten sie das gesamte Gebiet um den Hof ab, aber fanden nichts. Dann aber kam der Tierarzt auf die Idee, dass die Schweine ihn gefressen haben könnten, als er sie füttern wollte, vielleicht ein Herzinfarkt und er ist in den Stall gekippt, wo ihn dann die Schweine verspeist haben.

Daraufhin ließ ich alle Schweine notschlachten und vom Tierarzt obduzieren und es stellte sich heraus, dass die Tiere meinen Mann gefressen haben. Die Todesursache bleibt ungeklärt.“

Weltall, Liebe, Meer, Mathe oder doch NICHTS?!

LEONY WIESINGER

Was ist endlos?

Oder was heißt kein Ende? Heißt kein Ende endlos? Wie kann man endlos beschreiben?

So wie das Meer? Wir kennen das Meer ja nicht ganz, es kommt uns endlos vor, aber trotzdem hat es ein Ende.

Und da gibt es ja auch noch das Weltall, das die meisten Menschen als endlos beschreiben. Manche nennen es auch Universum, aber sind wir mal ehrlich, wie wollen wir uns das vorstellen? Die Milchstraße ist „insane“, aber es soll da noch mehrere von diesen Straßen geben und die machen zusammen ein Universum, und davon soll es noch einmal unendlich viele geben. Wo endet das?

Wie wäre ein Vergleich mit der Liebe? Vielleicht heißt ja endlos auch bedingungslos? Manchmal aber zweifle ich an diesem Gendanken.

Weil wenn ich mir heutzutage manche Liebenden genauer anschauere, sehe ich nur noch wenige die sich „wirklich“ lieben. Oder soll ich eher sagen, die sich für immer lieben? Viele lassen sich scheiden und die Liebe war dann doch nur eine nach Ewigkeit schmeckende Momentaufnahme.

Das Leben, endlos ist das Leben schon mal nicht. Und das Leben danach? Man nehme jetzt mal an, man kommt in den Himmel... vielleicht. Möglicherweise lebt man dann da für immer? Wir wissen das nicht. Man kann ja jetzt nicht jemanden da oben anrufen und fragen, ob das so ist. Wie im Film COCO gibt es ja beispielsweise auch die Idee, dass man im Nachleben noch einmal stirbt, und danach geht es ins NICHTS. Wie kann man „Nichts“ beschreiben? So wie kein Ende? Der Tod ist auf jeden Fall ein Teil unseres Lebens. Manche gehen davon aus, dass sie in irgendeiner Form wiedergeboren werden. Kann man das auch als endlos beschreiben? Oder ist ein Anfang und ein Ende, das sich immer wieder wiederholt auch ein Ende?

Kein Ende ist doch eher wie eine Gerade, womit mir bei der Mathematik als Beispiel wären. Die Zahlen sind unendlich und die Gerade endet auch nie und von Funktionen will ich gar nicht reden, weil das würde den Rahmen und die Kapazität eines jeden sprengen. Ist Mathematik endlich oder endlos?

Aber jetzt mal ehrlich... wie kommt man auf den Begriff endlos oder kein Ende oder überhaupt Ende? Irgendwer muss sich ja da schon vor tausenden von Jahren drüber Gedanken gemacht haben. Die Beschäftigung mit dem Thema Ende, endlos und bedingungslos gibt es schon so lange wie es die Menschheit gibt. Vielleicht ist die Beschäftigung mit dem Thema Ende eine endlose Beschäftigung.

Woher wissen wir überhaupt was kein Ende bedeutet? Wir KÖNNEN es nicht wissen, wie es sich letztendlich anfühlt, weil ... als allererstes hat ja mal unser Leben ein Ende.

Für manche kann ein Ende gut sein ... für manche nicht. Aber endlos ist das, was wir nie erfahren werden.

Menschlichkeit

JANA WINKLER

Ein Heiligenschein steht über mir. Hell und leuchtend. Bedeutet er gut oder böse? Warum? Die Glasfenster ranken sich den Beton empor, und wir sind wie Ameisen inmitten des Geschehens. Bunt und grau. Mensch und Natur. Kreativität und die Suche nach Inspiration. Wir suchen die Ader, brechen sie auf und rennen, dem Fluss folgend, in die vermeintlich richtige Richtung. Den Blick gen Himmel gerichtet und die Gedanken in den Wolken. Gras unter den Füßen und der Kopf summend wie ein Bienenvolk. Die rosarote Brille sitzt auf der Nase und schon wird der Beton golden und das Glas schillernd in allen Farben des Regenbogens. Wir wollen fliegen können und doch trauen wir uns nicht zu springen. Wir wollen höher als die Bäume wachsen und doch lassen wir es zu, dass wir verblühen. Das Gesicht in Falten gelegt und die Hände bittend in die Höhe gestreckt – „Hilf uns!“. Etwas soll sich ändern! Aber machen wollen wir dafür nichts. Wir hoffen nur, dass irgendwann der rettende Regen kommt und den Dreck von der Fassade wäscht.

Ewige Eiszeit: Eine Unendliche Reise des Eishockeys

BEN WOTSCHISKI

Der Weg eines Sportlers ist eine Reise ohne erkennbares Ende. Sie ist durchzogen von Entbehrungen, harter Arbeit und unerschütterlichen Glaubens an die eigene Leistungsfähigkeit. In dieser Welt des Sports, wo Siege und Niederlagen, Gipfel und Abgründe unausweichlich, erkennen wir, dass ein Ende vielmehr als Auftakt zu einer neuen Herausforderung, einem neuen Kapitel auf unserem Weg dient.

Auch beim Eishockey geht es nicht um das Ende. Es ist vielmehr eine Reise, die uns aufs Eis und darüber hinaus führt zu einer unendlichen Hingabe an den Sport und eine tiefe Verbindung zu unserer Leidenschaft. Jeder, der jemals auf dem Eis gestanden hat, weiß, dass Eishockey mehr ist als nur ein Spiel. Es ist ein Lebensstil, ein Gefühl der Gemeinschaft. Ob wir gewinnen oder verlieren, das Eis wird zu unserem zweiten Zuhause, die Hockeyschuhe zu unseren Verbündeten und Puck und Schläger zu unseren ständigen Begleitern.

Das Thema „Kein Ende“ erinnert uns im Eishockey daran, dass wahre Spieler nicht durch ihre Siege oder Titel, sondern durch ihre Fähigkeit definiert werden, sich nach Niederlagen wieder aufzurappeln und immer weiterzumachen.

In meiner eigenen Reise als Eishockeyspieler habe ich die Eiseskälte der Niederlage und die euphorische Hitze des Sieges gespürt. Aber ich habe auch gelernt, dass das Ende eines Spiels oder einer Saison nicht das Ende meiner Reise bedeutet. Es ist vielmehr der Moment, in dem ich auf das bisher Erreichte zurückblicke und mich darauf vorbereite, noch härter zu trainieren, um meine Ziele zu erreichen.

Die Geschichte des Eishockeys ist geprägt von Spielern, die scheinbar Unüberwindliches überwunden haben, die ihre Grenzen immer weiter verschoben haben und die nie aufgehört haben, an sich selbst zu glauben. Spieler wie Wayne Gretzky der durch seine unübertroffene Hingabe und Geschicklichkeit zur Legende wurde. Oder Jaromir Jagr, der 47 Jahren noch immer in der NHL aktiv war und der mich schon als Kind begleitete, denn es war sein Hockey Camp in Tschechien, wo ich als kleiner Bub erstmals eine Woche täglich mehrmals am Eis stand und das weit weg von meiner Familie.

All diese Legenden haben uns vor Augen geführt, dass im Eishockey, wie im Leben selbst, kein Ende das Ende ist. Es ist vielmehr der Beginn einer neuen Herausforderung, eines neuen Traums, eines neuen Sieges.

Jeder Sport lehrt uns, dass es im Leben darum geht, immer weiterzumachen, ungeachtet der Hindernisse, die uns im Weg stehen. Es geht darum, an sich selbst zu glauben, unermüdlich zu arbeiten und niemals

aufzugeben. Jeder Tag, jede Trainingseinheit, jedes Spiel stellt eine Gelegenheit dar, uns zu verbessern und unserer Leidenschaft nachzugehen. Ein Ende ist niemals ein Ende, sondern der Beginn einer neuen Möglichkeit, einer neuen Leistung, einer neuen Legende.

So ist das Eishockey eine unendliche Reise mit keinem Ende! Aber dafür mit unendlichen Chancen, unendlichen Herausforderungen, unendlicher Freude am Spiel und an der unendlichen Reise im Eishockey, die niemals ein Ende findet.

Leben

MADITA WÜRZ

Stille. Ein Schrei. Und Leben.

Danach wieder Stille.

Wiederholungen nach Wiederholungen, treffen sich an einem Punkt. An dem Mittelpunkt, einer leeren Umgebung. Weit und breit nichts und nichts und nichts.

Und Stille

Sie fließen, ähneln einem Strom, der im Kreis verläuft, schneller, langsamer, aufwärts, abwärts. Immer wieder das Gleiche, doch nicht dasselbe. Irgendwann abgeschlossen in der Unendlichkeit.

Ein Schrei

Als erfundenes Ende gilt das Leben, die Entlassung in eine neue Geschichte, mit Zielen, Interessen, Wegen. Es geschieht und man wird abgespeichert als Normalität, als Existenz.

Doch es kommt der Tag, an dem es nicht weitergeht, an dem es verschwindet.

Nur wiederholt es sich, immer und immer wieder

Stille. Ein Schrei. Und Leben

Leben.

Sie

HAO JIE ZHENG

Sie kommen zu mir und ziehen ihre Augen von der Seite hoch. Dann lachen sie und sagen: „Ich bin ein Chinese.“

Sie sagen zu mir: „Ching Chang Chong.“ „Schlitzauge.“ „Corona.“ „Ew, du isst Hunde und Katzen.“ „Siehst du überhaupt was mit solchen Augen?“ „Deine Jause stinkt.“ „Asiaten schauen eh alle gleich aus.“ „Nur weil du Fledermäuse gegessen hast, haben wir eine Pandemie.“ „Bing Chilling.“ „Weißt du, dass dein Land scheisse und böse ist?“ „Chinesen sind ekelhaft.“ „Am liebsten würde ich dich jetzt umbringen.“ „Deine Mama ist ja genauso hässlich wie du, Hundefresser.“ „Ich versuch nicht mal, deinen Namen auszusprechen.“ „Geh zurück zu deinem Land.“ „Schlag mich mal mit deinem Kung Fu.“

Wie oft ich diese Worte schon gehört habe, absolut absurd. Jedes Mal. Jedes Mal, als ich meine Wohnung verlasse, passiert sowas. In der Schule, bei der Bushaltestelle, im Park, im Einkaufszentrum, im Schwimmbad, im Kino, überall kriege ich rassistische Kommentare. Wenn in der Klasse über „Asien“, was sie als China, Japan und Korea bezeichnen, geredet wird, drehen sie ihre Köpfe zu mir, starren mich an und lachen. Wenn ich in der Öffentlichkeit mit meiner Familie auf Mandarin rede, machen sie sich über unsere Redensweise lustig. Wenn ich auf einer Bank sitze, gehen sie mit herabsehenden Blicken an mir vorbei. Wenn ich über Hasen rede, fragen sie mich, ob ich Hasen süß finde, oder es liebe sie zu essen. Wenn ich eine Markentasche trage, behaupten sie, dass sie „Made in China“, was sie für fake und schlecht halten, ist. Wenn ich im Bus sitze, zeigen sie auf mich und sagen zu ihren Mitmenschen lachend: „Schau, eine Chinesin.“ Wenn ich eine Box voller Masken halte, befahlen sie mir, sie ihnen zu geben, weil ich laut ihnen automatisch Corona habe, also brauche ich keine Maske. Wenn ich etwas Gutes über mein Land sagen möchte, behaupten sie, meine Worte seien Propaganda.

Ich bin traumatisiert. Ich traue mich nicht, als Chinesin rauszugehen. Ich habe Angst, als Chinesin überhaupt irgendetwas zu sagen. Ich fürchte mich davor, dass sie wieder zu mir kommen werden und mich mit rassistischen Kommentaren bewerfen. Ich fühle mich unsicher. Ich möchte hier weg.

Als ich klein war, log ich mich selbst an, dass Rassismus ein Ende haben wird. Wird es aber nicht. Ich habe realisiert, egal ob Menschen reich oder arm, weiß oder schwarz, klein oder groß, jung oder alt, Mann oder Frau sind. Sie sind einfach so ekelhaft, so dass sie andere runtermachen müssen, um Spaß zu haben. Während sie „Nein“ zu Rassismus sagen, diskriminieren sie gleichzeitig Menschen. Während sie asiatisches Essen lieben, mobben sie Kinder aus Asien. Finde ich lustig. Ich habe versucht, mich zu verteidigen, funktionierte aber nicht. Denn sie machen weiter und suchen dann ein anderes Opfer aus.

Nein, niemand und nichts kann mich überzeugen, dass Rassismus enden wird. Es hat kein Ende.



TEXTE

Preis für junge Literatur

Vom **Verein Literarische Bühnen Wien** produziert und veranstaltet, ist der von Christoph Braendle geleitete Schreibwettbewerb **TEXTE. Preis für junge Literatur** für Jugendliche im Alter von 14 bis 19 Jahren auch heuer wieder auf großes Interesse gestossen.

Das Thema 2023 lautete:

Kein Ende

In Salzburg hat der Wettbewerb wie jedes Jahr besonders großen Anklang gefunden: 58 Arbeiten junger Leute wurden 2023 eingereicht und wieder erreichten Salzburger Schülerinnen und Schüler das Finale. Alle eingereichten Texte aus Salzburg können nun in Buchform nachgelesen werden.

Wir wünschen viel Freude bei der Lektüre!

WIR DANKEN:



 Bundeskanzleramt

www.texte.wien